Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1920 Nr. 113 — Jahrgang 213

Bezugspreis: für hiesige und auswärtige Bezieher monatlich Mk. 2.00, vierteljährlich Mk. 6.00 frei Haus. Durch die Post bezogen zurzeit postal. Bestellgeld.

Sonntag-Ausgabe
Sonntag, 7. März

Anzeigenpreis: Die 1gesp. 34 mm breite mm-Grundzeile 40 ₰. Die 1gesp. 90 mm breite mm-Reklamezeile 200 ₰. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, bends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610 — Postscheckkonto Leipzig 20512

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290
Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Reichspräsident u. Nationalversammlung

Hindenburg — Reichspräsident

In weiten vaterländischen Kreisen ist immer lauter der Wunsch ertönt, den Generalfeldmarschall von Hindenburg als Kandidaten für die bevorstehende Neuwahl des Reichspräsidenten aufzustellen. Wenn einer geeignet ist, die Hoffnungen zu erfüllen, die das Volk in den neuen Reichspräsidenten setzt, so ist es Hindenburg, der über allen politischen Gegensätzen und allem Streit der Parteien stehend das Vertrauen des ganzen Volkes genießt, und in seiner Person den Einheits- und Ordnungswillen aller wahren Freunde unseres Vaterlandes verkörpert. Es besteht bestimmter Grund zu der Annahme, daß der Generalfeldmarschall trotz des ihm zugemuteten Opfers sich einem solchen Wunsche nicht versagen wird, sofern er ihm aus unserem Volke heraus entgegengebracht wird.

Schon in nächster Zeit wird ein Aufruf von führenden Männern und Frauen aus allen Teilen des Deutschen Reiches, aus allen Berufsständen und Bevölkerungsgruppen sich an unsere deutschen Volksgenossen wenden und zur Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten auffordern.

Die Wahl des Reichspräsidenten

Der Präsident des Reichsbürgerrats hat an die Nationalversammlung folgendes Telegramm gerichtet:

1. Neuerdings mehren sich die Nachrichten, wonach bei nicht verantwortlichen Stellen die Absicht besteht, die Wahl des Reichspräsidenten nicht der allgemeinen Volksentscheidung, sondern vertretenden Körperschaften zu übertragen. Der Reichsbürgerrat würde in der Durchführung solcher Absichten einen Bruch des § 41 der Verfassung und eine Verkürzung der vornehmsten Rechte des deutschen Staatsbürgers erblicken. Schon jetzt wird gegen derartige Pläne mit allem Nachdruck Einspruch erhoben.

2. Der Reichsbürgerrat vertritt im Einklang hiermit die Auffassung, daß die Wahl zum Reichspräsidenten nicht eine Sache der Parteien, sondern eine Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes ist. In der heutigen Zeit schwerster Not muß versucht werden, alle weiteren inneren Erschütterungen zu vermeiden. Wir fordern daher die Nationalversammlung auf, dahin zu wirken, daß bei dieser Wahl und den Vorbereitungen dazu der Burgfrieden gewahrt wird. Nicht Zugehörigkeit zu einer Partei darf bei Vorschlag und Entscheidung maßgebend sein, sondern einzig und allein die Frage: Welcher Mann ist seiner Persönlichkeit und seiner Bedeutung nach am besten geeignet, das deutsche Volk nach innen und außen würdig zu vertreten? ges. v. Loebell.

*

Termin der Reichstagswahlen

Die Auflösung der Nationalversammlung. Der Antrag der Rechtsparteien auf sofortige Auflösung der Nationalversammlung und Einberufung des neuen Reichstages zum 1. Mai d. J. hat in parlamentarischen Kreisen große Beachtung gefunden. Wenngleich die meisten Mitglieder der Koalitionsparteien der Meinung sind, daß von einer sofortigen Auflösung nicht die Rede sein kann, weil noch eine Fülle unfertiger Gesetze in den Kommissionen steckt, so ist doch nicht zu leugnen, daß bis in die Kreise der Demokraten, ja selbst bis ins Zentrum hinein, Stimmen laut werden, die für den Antrag der Rechten eintreten, und die verlangen, daß die Nationalversammlung, wenn nicht sofort, so doch in aller Kürze aufgelöst wird. Die Koalitionsparteien sind sich darüber einig, daß die Nationalversammlung nicht über den Sommer hinaus zusammenbleiben darf, und daß die Neuwahlen frühestens im Herbst stattfinden müssen. Die Rechtsparteien, ja selbst der rechte Flügel der Demokraten, besonders die früheren Nationalliberalen Mitglieder dieser Parteien, stehen aber auf dem Standpunkt, daß die Neuwahlen zum Reichstag, wenn nicht im Mai, so doch spätestens im Juni, stattfinden müßten.

Ein Privattelegramm der „Fr. Ztg." aus Berlin meldet, daß die Entscheidung über die Reichstagswahlen dahin gefallen ist, daß die Neuwahlen erst im Herbst erfolgen.

Um den Friedensvertrag

Frankfurt a. M., 6. März.

Aus Paris wird gemeldet: Lord Robert Cecil hat dem französischen Publizisten Naudeau wichtige Mitteilungen gemacht, namentlich über die Revision des Versailler Vertrages. Er sagte u. a.: Unter allen Umständen wird das französische und englische Volk immer der Gedanke an den gemeinsam durchgefochtenen Kampf in treuer Freundschaft verbinden. Der Krieg ist nunmehr vorbei, und man muß den heutigen Tatsachen männlich ins Auge sehen. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, Schlachten zu gewinnen, sondern Europa wiederherzustellen. Wenn Mitteleuropa zusammenbricht, so bedeutet das für uns eine Katastrophe, die die ganze Kultur mit sich reißen könnte. Alle Staaten Mitteleuropas stehen am Rande des wirtschaftlichen Abgrundes, und unter diesen Staaten ist Deutschland der wichtigste. Darum muß man verhindern, daß Deutschland zusammenbricht. Eine Revision des Vertrages ist nicht direkt notwendig. Ich möchte aber von einer Berichtigung gewisser Bestimmungen sprechen. Man kann so z. B. die Summe, die Deutschland zahlen kann und muß, nicht mehr länger verheimlichen. Diese Summe muß begrenzt werden. Wir können nicht zwei entgegengesetzte und sich widersprechende Absichten verfolgen, nämlich Deutschland zahlungsunfähig zu machen und von ihm Bezahlung verlangen. So oder so. Deutschland muß sich wiederaufrichten können. Ich rede als aufrichtiger Freund Frankreichs. Wenn Frankreich als Entschädigung das linke Rheinufer erhält, so würde Frankreich sich damit nur eine schwere Last aufbürden, indem es sich eine fremde Bevölkerung anhängt.

Haag, 6. März.

Aus Paris ist wird gemeldet: Barthou hat in der Kammer eine Interpellation eingebracht, über die auswärtige Politik der Regierung. Die Regierung wird gebeten, sich stark zu zeigen bei der Durchführung des Friedensvertrages, der nicht geändert werden dürfe. Er bitte die Regierung, den Freunden und Bundesgenossen mitzuteilen, daß auch sie den Vertrag durchführen müssen. Die Interpellation wird am 18. März verhandelt werden müssen.

Die französische Presse macht weiterhin Vorbehalte zu der in London ausgearbeiteten Denkschrift über die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Blätter heben die Unmöglichkeit hervor, in Deutschland eine andere wirtschaftliche Behörde zu schaffen, als die Wiedergutmachungs-Kommission, und fügen hinzu, daß wohl einmütige Uebereinstimmung bezüglich der Notwendigkeit der wirtschaftlichen Wiederaufrichtung Deutschlands bestehe, die auch im Interesse Frankreichs selbst liege. Aber sie erheben Einspruch gegen jede Lösung dieser Frage auf Kosten Frankreichs.

Amerikas Dormacht

Rotterdam, 6. März.

Aus Washington meldet der Berichterstatter des „Journal of Commerce", daß die Förderung des Planes zum Verkauf eines Teiles der britischen Inseln an Amerika, darunter der Inseln in Westindien, die Aufgabe sein wird, welche der neue Staatssekretär des Aeußeren, Banbridge Colby, in Angriff nehmen wird. In Regierungskreisen herrschen aufmerksame Befürchtungen darüber, daß während der Monate der Präsidentenwahl die englandfeindliche Stimmung an Stärke zunehmen wird, wozu die starke Verschuldung Englands an Amerika beiträgt. Der Plan zum Ankauf der Inseln würde dazu helfen, das amerikanische Volk mit dieser Verschuldung zu versöhnen. Der frühere Finanzminister Mac Adoo betonte die Tatsache, daß Amerika die führende wirtschaftliche Macht der Welt sei und durch den Bau des Panamakanals seine Interessen im westindischen Meer wesentlich vergrößert habe. Er könne sich nicht vorstellen, daß England sich dem Verkauf der Inseln, besonders an eine befreundete Macht, widersetzen werde. Er sehe nichts darin, was den Stolz der Engländer verletzen könnte. Die Liquidation eines Teiles der britischen Schuld wäre eine günstige Lösung der finanziellen Schwierigkeiten Englands.

*

Beginn der Bolschewisten-Offensive?

Wien, 6. März.

Nach Warschauer Meldungen hat die lang angekündigte Bolschewisten-Offensive gegen Polen begonnen; an der Polesiefront hatten die Bolschewisten schon seit Wochen starke Kräfte zusammengezogen. Sie unternahmen gestern mit starken Kolonnen gleichzeitig Angriffe nördlich und südlich vom Pripetfluß. Sie wurden aber, wie die Polen behaupten, unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Auch an der podolischen Front seien bolschewistische Angriffe abgewiesen worden.

Die deutschen Beamten in Polen

Berlin, 6. März.

Mit dem 31. März 1920 erreicht die Tätigkeit der Beamten in den an Polen abgetretenen Gebieten gemäß dem deutsch-polnischen Beamtenabkommen vom 9. November 1919 ihr Ende. Da Verhandlungen über ein definitives Beamtenabkommen seitdem nicht stattgefunden haben, wird die deutsche Regierung am 1. April die unmittelbaren Staatsbeamten aus Polen herausziehen. Mittelbare Staatsbeamte und Lehrer werden von dieser Anordnung nicht betroffen. Neuerdings macht sich bei der polnischen Regierung der Wunsch bemerkbar, Verhandlungen über die Beamtenfrage aufzunehmen. Angesichts der Haltung, die die polnische Regierung in verschiedenen Fragen, insbesondere hinsichtlich des Verkehrs nach Ostpreußen, eingenommen hat, ist deutscherseits die Neigung, dem polnischen Staat weiterhin Beamte zu Verfügung zu stellen, begreiflicherweise gering. Jedenfalls könnten solche Verhandlungen nur dann zu einem Ergebnis führen, wenn die polnische Regierung äußerste Garantien zur Sicherstellung der deutschen Beamten geben würde und außerdem die Durchführung des Artikels 89 des Friedensvertrages von ihr gewährleistet würde.

*

Berlin, 6. März.

Meldungen zufolge haben die Deutschen in Posen eine Entschließung angenommen, schleunigst dem Minister für die ehemaligen preußischen Gebietsteile, dem Staatspräsidenten, dem Landtagsmarschall, und dem Präsidenten des Ansiedlungskomitees alles zu unterbreiten, was die Deutschen als Schmälerung der ihnen feierlichst verbrieften bürgerlichen Gleichberechtigung empfinden.

Leipziger Frühjahrsmesse

(Nachdruck verboten.)

Nachdem wir über den allgemeinen Verlauf der Meßmusterschau berichtet haben, lassen wir Einzelheiten über das Geschäft in den einzelnen Meßzweigen folgen:

Die keramische Industrie war hin und wieder in hervorragender Weise an der Musterschau beteiligt und sind ihr ganz hervorragende Erfolge beschieden gewesen. Das Ausland war zumeist Postenkäufer, doch hat auch die Inlandskundschaft lebhaften Bedarf — an Gebrauchssachen mehr, an Luxusartikeln weniger — geklagt. Die von den Fabrikanten-Vereinigungen aufgestellten neuen Bedingungen in bezug auf die Fakturierung in ausländischer Währung sind im großen ganzen anerkannt worden. Das Gros der Umsätze entfiel auf Porzellangeschirr und sind hierin die Bestellungen in einem Maße ausgefallen, daß die restlose Ausführungsmöglichkeit kaum möglich erscheint. Als Neuheit in der Geschirrbranche bemusterte die bekannte Rosenthalsche Fabrik Obstteller mit aufgedruckten Blumen und Früchtendekor, den handgemalten Dekoren täuschend ähnlich. Eine andere hübsche Neuheit stellte die priv. Porzellanfabrik Tettau aus, nämlich Kaffeegeschirr mit aufgemalten Silhouetten-Bildern. In Luxusporzellan stand das Geschäft nicht auf gleicher Höhe wie das in Gebrauchssachen. Die Kundschaft hat an dem hohen Preisstand doch Anstoß genommen, immerhin ist noch gekauft worden. Interesse und Begehr fanden vor allem große ansehnliche Stücke, besonders Gruppen.

In Steingutartikeln war das Geschäft groß, namentlich versuchten Ausländer umfangreiche Aufträge unterzubringen. Sie mußten indessen zum Teil abgewiesen werden, wegen unerledigter früherer Aufträge und vorliegender großer Inlandsaufträge. In Luxusglas war vor allem geschliffenes Bleikristall Gegenstand regster Nachfrage. Auch Kunstgläser begegneten Interesse und Begehr. Hervorragendes auf diesem Gebiete bemusterte wieder der bekannte Glaskünstler Jean Beck. Auch sonst wurde manche ansprechende Neuheit geboten. Erwähnt sei u. a. die von der bekannten Firma Hartmann & Dietrichs in Haida (Böhmen) gebrachten Tiergläser in Rubin- und Silberätzung mit echter Vergoldung in feinen Handgravüren. Diese von ersten Künstlern ausgeführten Erzeugnisse sind von prächtigem Lichteffekt. Reger Bedarf machte sich für Beleuchtungsglas geltend. Insbesondere waren Kronen aus Kristallglas in Empirestil sehr gefragt. Auch Tischlampen für elektrische Beleuchtung sind noch immer ein großer Kaufartikel. Die hereingenommenen Aufträge sind sehr groß, so daß die volle Ausführung in Frage gestellt ist. Wirtschaftsartikel sowohl in Preß- wie in Schleifglas sind in größeren Posten bestellt worden, doch mußte die Kundschaft die längeren Lieferfristen und den Vorbehalt freibleibend zugestehen. In Christbaumschmuck aus Glas war das Geschäft äußerst belebt, sowohl das Ausland wie das Inland waren willige Käufer. Das Geschäft wurde indes erschwert, als die Vereinigung der Lausitzer Fabrikanten einen Preisaufschlag um 150 Prozent während der Messe hat eintreten lassen. Die Aussteller befürchten, daß dies dem deutschen Geschäft manche Annullierung nach sich ziehen wird. Das Spiegelgeschäft war nicht so groß wie sonst, da die Produktion, insbesondere in venezianischen Sachen, nur eine schwache ist.

Die Spielzeugindustrie hat hervorragend im Meßgeschäft abgeschnitten. Auch hier übersteigt der Bedarf und die geäußerte Nachfrage die Lieferungsmöglichkeit. Die Nachfrage war um so größer, als das frühere feindliche Ausland wieder als Meßkäufer aufgetreten ist, besonders England und Amerika. So hat ein amerikanisches Importhaus allein in Musikspielzeug für 8 Millionen Mark bestellt. Auch Canada und Südafrika kaufen wieder deutsches Spielzeug. Dagegen fehlt Australien, das vor dem Krieg an dritter Stelle des Ausfuhrzolltarifes stand, noch unter den Bezietern deutscher Spielwaren. Von den nordischen Ländern war Dänemark starker Käufer, beispielsweise hat ein Aussteller von dort einen Auftrag auf Attrappen im Betrage von 72 000 Mk. erhalten.

Die deutsche Kundschaft hat nicht in dem Maße eingegriffen, wie sonst. Dies erklärt sich ungezwungen durch den hohen Preisstand und die Ungewißheit des ganzen Geschäftes. Das deutsche Spielzeuggeschäft liegt schon seit längerer Zeit darnieder und dürfte noch weiter beeinträchtigt werden, sobald die neuen Steuern in Kraft treten. Der Hauptumsatz entfiel auf gekleidete Puppen. Die Fabrikanten sind aber in der Lieferungsmöglichkeit eingeschränkt, infolge Mangel an Porzellanköpfen. Das Ausland war bis in die höchsten Preislagen Käufer. Beispielsweise hat eine Firma einen Auftrag auf gekleidete Puppen von 650 Dutzend zum Preise von 1200 Mk. pro Dutzend hereingenommen. Verlangt wurden in der Hauptsache Puppen mit echter Stoffbekleidung, während solche in Papierbekleidung vernachlässigt blieben. Gern gekauft wurden Trachtenpuppen in historischer Bekleidung. Für Polz- und Plüschtiere bestand Interesse und Begehr. In Holz- und Metallspielwaren äußerte sich gleichfalls Bedarf, doch erschwerte die sprunghafte Preisbildung nach oben ungemein das Geschäft. Die Spezialität mechanisches Spielzeug und Beschäftigungsspiele erfreute sich reger Nachfrage trotz der sehr hohen Preise. Die Materialknappheit, besonders für Uhrwerkfachen, schränkte die Lieferungsmöglichkeit stark ein.

Auch die Beleuchtungskörperbranche hat eine sehr gute Messe hinter sich. Die Nachfrage bevorzugte Qualitätsarbeit besonders in gegossenen und gepreßten Artikeln. Be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0001

vorzugt waren namentlich schwere Stücke aus Schmiedeeisen für Herren- und Speisezimmer. In Stehlampen aus Holz und Metall war gleichfalls großes Geschäft, wahrscheinlich bedingt durch die immer noch beliebte Batistkunst in Lampenschirmen. Gute Nachfrage bestand in Kleinbeleuchtungsartikeln, besonders in Steh-, Tisch- und Wandlampen, die beim Aufheben so sittätig leuchten. Ferner elektrische Taschenlampen, besonders solche mit verbesserter Kontaktanordnung.

Die weitverzweigte Metallwarenbranche hatte sich regen Käufer zuspruches zu erfreuen. Große Nachfrage bestand namentlich für Emaillier- und Aluminiumwaren, besonders in Qualitätsware. Das Geschäft mit den neutralen Staaten — direkt oder indirekt — hat einen lebhaften Aufschwung genommen so daß die in Frage kommenden Fabriken neben dem Inlandmarkt auch für Export sehr stark beschäftigt sind. Nach den feindlichen Ländern ist die Aufnahme von Geschäften nur in beschränktem Maße möglich.

In Stahlwaren hat sich durchweg das Geschäft lebhaft gestaltet. Der Bedarf speziell an Solinger Artikeln ist seit Monaten so groß, daß er nicht zu befriedigen ist. Die Bestellungen gehen sowohl vom Inland, vom Neutralland, als auch vom bisher feindlichen Auslande so zahlreich ein, daß die Fabrikanten auch nicht annähernd in der Lage sind, die vorliegenden Aufträge zur Erledigung zu bringen. Die Anfang vorigen Monats erfolgte Arbeitsniederlegung in der Solinger Industrie hat die an sich eingeschränkte Produktion noch weiter beeinträchtigt.

Das Geschäft in Korb- und Holzwaren nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Vom Auslande zeigte u. a. Italien sich kauflustig. Die Schweiz kaufte besonders Luxussachen. Das Hauptgeschäft entfiel auf Weidenartikel, da Rohr fast nicht mehr zu haben ist. Aber auch das Weidenmaterial ist bereits knapp und sehr teuer, da Polens Weidenkulturen für die heimische Industrie verloren gegangen sind. Ein großer Artikel sind jetzt Korbstehlampen, insbesondere für Herrenzimmer. Starke Nachfrage machte sich auch für handgemalte Damenkörbe geltend. Der Hauptartikel waren Korbmöbel als Ersatz für die sehr knappen und teuren Holzmöbel. Die Inlandkundschaft kaufte in der Hauptsache Gebrauchssachen. Für Möbel aller Art äußerte sich gute Nachfrage.

In Kurz- und Galanteriewaren haben fast alle Artikel gutes Geschäft zu verzeichnen. Vor allem gilt dies von Lederwaren, worin auch wieder in echten Sachen offeriert war. Aber auch Kunstleder in mannigfachster Form stand in Angebot und Nachfrage.

Haarschmuck und Kammware erfreuten sich guter Nachfrage, besonders Schildkpangen, Modekämme und Nadeln in durchbrochener Arbeit. Sehr stark war die Nachfrage in Andenkensachen; die Fabrikanten solcher leiden aber stark unter dem Materialmangel, besonders an Leistenrahmen, Perlmutter und Farben.

Perlenartikel, die jetzt sehr modern sind, vor allem Halsketten usw. in verschiedenen Farben, erfreuten sich reger Nachfrage.

In Schmucksachen war großes Geschäft, selbst in teuersten Preislagen.

Sehr lebhaft ging es auf der Papiermesse und Büroartikelmesse zu. Auch hier sind von In- wie Ausland ansehnliche Umsätze getätigt worden.

Dänische Schamlosigkeit

Berlin, 6. März.

Der Deutsche Ausschuß für Schleswig teilt mit: Aus verschiedenen Gegenden des Deutschen Reiches erhalten wir die Nachricht, daß dänische Agenten, wie vor der Abstimmung in der ersten Zone, am Werke sind, den in der zweiten Zone stimmberechtigten Deutschen ihre Legitimationspapiere abzukaufen oder durch schwindelhafte Versprechungen von der Reise ins Abstimmungsgebiet abzuhalten. Da es sich bei dem unsauberen Tun dieser Agenten um einen ebenso gewissenlosen wie raffinierten Versuch handelt, unter Ausnutzung der für Dänemark so günstigen Valuta durch gewaltige Geldmittel zahlreiche Deutsche von der Ausübung des Stimmrechts abzuhalten, so bitten wir die Behörden und unsere Nordmarkfreunde dringend, dieser Sache die ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist erforderlich, daß alle die, an die die dänischen Agenten mit ihrem schamlosen Anerbieten herantreten, diese Agenten festnehmen und ihre Persönlichkeit feststellen lassen. Wir können keine deutsche Stimme entbehren!

Das Landessteuergesetz

Verfassungswidrige Nationalversammlung

Berlin, 6. März.

Präsident Fehrenbach eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Entwurfes eines Landessteuergesetzes.

§ 6 (die Instanzen bei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Finanzminister und einer Landesregierung ist der Reichsfinanzhof, bei Fragen, ob Landes- oder Gemeindesteuern die Reichseinnahmen schädigen, der Reichstag).

Abg. Düringer (Deutschnat.) will die Regierungsvorlage wieder herstellen, welche statt des Reichstags den Reichsrat setzt. Ferner beantragt er, daß Reichsfinanzbeamte nicht zugleich Vertreter der Länder im Reichsrat sein können.

Abg. Hesse (Dem.) hält den letzteren Antrag für nicht vereinbar mit der Verfassung. Den Ländern müsse es freistehen, in den Reichsrat zu senden, wen sie wollen. Ein Teil der Freunde des Redners sei geneigt, die Vorlage in bezug auf den Reichsrat wieder herzustellen.

Abg. Dr. Becker-Hessen (D. Vpt.) wünscht ebenfalls die Wiedereinfügung des Reichsrats.

Regierungsseitig werden diese Ausführungen unterstützt. Gründe der Staatsinteressen und der Zweckmäßigkeit sprachen dafür.

Der Antrag Düringer betreffs des Reichsrats wird angenommen.

Zu § 8 (die Länder erheben Steuern vom Grundvermögen und vom Gewerbebetrieb) tritt

Abg. Weglich (Deutschnat.) für einen Antrag Dr. Becker-Hessen ein, der diese Steuermöglichkeit begrenzt.

Abg. Baerecke (Deutschnat.) beantragt, daß Berechnungen über Wert und Ertragsfähigkeit von Grund und Boden nicht entscheidend bei der Veranlagung sein sollen, wenn sie länger als 25 Jahre zurückliegen.

Regierungsseitig wird um Ablehnung des Antrages Becker gebeten.

Abg. Dr. Becker-Hessen (D. Vpt.) spricht für seinen Antrag.

Abg. Hesse (Dem.) ist mit der Tendenz des Antrages Baerecke einverstanden, der aber noch anders formuliert werden müßte.

Abg. Düwell (U. S.) beantragt die Beteiligung der Gemeinden und Gemeindeverbände an den Ertragssteuern.

Abg. Baerecke zieht seinen Antrag zurück, angesichts einer vorliegenden, sich in gleicher Richtung bewegenden Resolution.

Der Antrag Becker wird abgelehnt. Die Resolution wird angenommen.

Zu § 9 wird ein Antrag der Mehrheitsparteien, die Regierungsvorlage wieder herzustellen, angenommen, wonach Besteuerungsmerkmale bei Ertragssteuern, die auf die Berücksichtigung der persönlichen Leistungsfähigkeit abzielen, nicht zugrunde gelegt werden sollen.

§ 14a berechtigt die Religionsgemeinschaften, Zuschläge zu den Reichssteuern zu erheben.

Abg. D. Mumm (Deutschnat.) beantragt eine andere Fassung.

Dieser Antrag wird angenommen.

Bei § 15 beantragt

Abg. Wurm (U. S.) die Wiederherstellung der Regierungsvorlage, welche die Quote der Länder an der Einkommensteuer staffelt, während der Ausschuß Länder und Gemeinden an dem Ertrage der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer mit zwei Dritteln beteiligen will.

Regierungsseitig wird von einem Vertreter Preußens die Annahme der Ausschußfassung empfohlen.

Von einem Vertreter Bayerns dagegen wird die Annahme der Regierungsvorlage empfohlen.

Abg. Irl (B. Vpt.) will die Regierungsvorlage wieder herstellen.

Abg. Gruber (Soz.) widerspricht dem.

Abg. Hesse (Dem.) tritt für die Ausschußfassung ein.

§ 15 wird in der Ausschußfassung angenommen, ebenso weitere Paragraphen.

Auf Antrag Dr. Becker-Hessen (D. Vpt.) werden zusätzlich zwei Paragraphen 9a und 9b angenommen, welche die Gemeindebeschlüsse betreffs einer Steuer auf das von der Einkommensteuer nicht erfaßte Mindesteinkommen angehen.

Weitere Paragraphen werden in der Ausschußfassung mit unwesentlichen redaktionellen Aenderungen angenommen.

Zu § 53, welcher den Ländern die Einnahmen in der bisherigen Höhe gewährleistet, beantragt

Abg. Hesse (Dem.) die Erhöhung der in der Ausschußfassung vorgesehenen zusätzlichen Steigerungen zu dem Aufkommen von 1919 von sechs Prozent auf 25 Prozent.

Der Antrag Hesse wird angenommen.

§ 57, welcher Aenderungen der Vorschriften über die Beteiligung der Länder und Gemeinden am Ertrage der Reichssteuern als Verfassungsänderungen bewertet, war vom Ausschuß gestrichen worden. Anträge auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage werden zurückgezogen. Dagegen wird in § 59 der Absatz gestrichen, der das Doppelsteuergesetz von 1909 aufheben wollte.

Der Rest des Gesetzes wird erledigt.

Präsident Fehrenbach schlägt vor, Montag 2½ Uhr Grundschulen, Besitzsteuer, dritte Beratung der Reichseinkommensteuer, der Kapitalertragssteuer und anderes zu beraten.

Abg. Schultz-Bromberg (Deutschnat.) protestiert gegen die Ansetzung der Besitzsteuer. Das Gesetz sei nicht dringend.

Es entspinnt sich eine längere Geschäftsordnungsdebatte.

Die Abstimmung ergibt die Mehrheit für den Vorschlag des Präsidenten.

Schluß gegen 6 Uhr.

Die Gefahren des preußischen Verfassungsgesetz-Entwurfs

Aus parlamentarischen Kreisen schreibt man uns:

Der Entwurf des preußischen Verfassungsgesetzes ist zwar noch außerordentlich wandlungsfähig, da er noch das Fegefeuer der Landesversammlung zu passieren hat. Aber das Fegefeuer scheint ziemlich milde zu werden, denn es verlautet aus Kreisen, die dem Regierungsblock nahestehen, daß die schwarz-rot-goldenen Herzen sich in den grundlegenden Fragen im allgemeinen einig sind. Da somit die Möglichkeit besteht, daß der vorliegende Entwurf in seinen wesentlichen Teilen Gesetz wird, sei schon im voraus auf seine Gefahren hingewiesen. Die vier Grundprinzipien des Entwurfes sind: 1. die republikanische Staatsform, 2. das Einkammersystem, 3. die Form des Wahlrechts, 4. das parlamentarische System. Von diesen vier Punkten soll hier vor allem auf den zweiten, als den wichtigsten, eingegangen werden. Beim Einkammersystem liegt die Staatsgewalt in den Händen einer einzigen Körperschaft, eines aus den Volkswahlen hervorgegangenen Parlaments. Da nun innerhalb dieses Parlaments sich stets eine bestimmte Mehrheit bilden muß, aus der die Regierung gewählt wird, so liegt es auf der Hand, daß bei allen Beratungen und Entschlüssen über die Lebensfragen des gesamten Volkes stets und ständig die Ansichten lediglich einer Partei oder eines Blockes von Parteien den Ausschlag geben, mithin die Interessen der Minderheiten einfach vergewaltigt werden. Das Ganze ist ein Hohn auf jede wirkliche Demokratie. Eine zweite, nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten zusammengesetzte Kammer wäre in der Lage, dieses Manko einigermaßen auszugleichen. Diese aber fehlt im Entwurf. Die Gefährlichkeit des Systems wird sich am Kraftesten in wirtschaftlichen Fragen zeigen, wo es direkt eine Katastrophe herbeiführen kann. Den Bearbeitern des Gesetzes ist wohl auch eine Ahnung von dieser Gefahr aufgestiegen, wenn sie auch nicht mehr wagen, mit Rücksicht auf die Stimmung ihrer Wähler die Konsequenzen voll und ganz daraus zu ziehen. Darum begnügen sie sich mit einem Kompromiß und wollen für Finanzfragen einen sogenannten Finanzrat einsetzen. Dieser Finanzrat soll aber um Gottes willen nicht etwa ein Betorecht haben, sondern lediglich ein retardierendes Moment sein. Seine Einwendungen können vom Parlament mit Zweidrittel-Mehrheit zunichte gemacht werden. Das Schwergewicht bleibt also unter allen Umständen beim Parlament, so daß in der Praxis der Finanzrat ein Schattendasein führen wird. Es ist auch dafür gesorgt worden, daß innerhalb der retardierenden Körperschaft sich wieder ein retardierendes Moment befindet, damit die Entschlüsse des Finanzrates nur ja nicht etwa zu objektiv im Sinne des Gesamtwohles des Volkes ausfallen. Etwa ein Drittel nämlich der Mitglieder des Finanzrates wird vom Parlament gewählt, vertritt mithin die dort den Ausschlag gebenden Mehrheitsparteien. In Beziehung auf den Finanzrat scheint innerhalb der Mehrheitsparteien von seiten des Zentrums ein stärkerer Widerstand zu bestehen. Jedoch wollen die Sozialdemokraten, wie verlautet, keinen Schritt entgegenkommen. Ferner scheint das Zentrum nicht mit der Berufung des Kabinetts durch den Präsidenten des Parlaments zufrieden zu sein, sondern strebt die Einsetzung eines Direktoriums an, welches u. a. mit dieser Aufgabe betraut sein soll.

Aus obschließendes Urteil über den Gesetzentwurf läßt sich natürlich jetzt noch nicht fällen. Jedoch sei schon jetzt auf die oben angeführten Unmöglichkeiten hingewiesen. Sache der Rechtsparteien wird es sein, sich mit allen Kräften gegen eine Verfassung, welche die reinste Parteiherrschaft sanktioniert, zu stemmen.

Untersuchung gegen Erzberger

Nach dem „Lok.-Anz." sind die amtlichen Untersuchungen über Erzbergers Steuererklärungen nunmehr abgeschlossen. Die Veröffentlichung dürfte wohl erst erfolgen, nachdem das Urteil im Erzberger-Helfferich-Prozeß gefällt worden ist.

(Nachdruck verboten.)

Das Spiel mit dem Tode

61] Roman von Lola Stein.

„Amerikanisches Copyright 1919 by Carl Duncker, Berlin."

Aber der Schluß seiner Rede riß die Hörer wieder mit fort, und als er geendet, da fühlte er, daß er gesiegt. Man war immer noch nicht von der Unschuld Raoul Bronsarts überzeugt, aber man empfand nach der Rede des Verteidigers, daß eine Verurteilung auf Grund der beigebrachten Beweise ein großes Wagnis für die Geschworenen bedeuten würde. Die Zweifel waren zu stark, nichts Sicheres konnte man Raoul Bronsart nachweisen.

Er selbst blieb unerschütterlich ruhig, kein Zucken in seinem bronzenen Antlitz verriet, was in der Seele dieses seltsamen Mannes vorging, weder bei den anklagenden, vernichtenden Worten des Staatsanwalts, noch bei der flammenden Rede, die zu seiner Verteidigung gehalten wurde.

Und nun erhielt der Verteidiger Maja Lindners das Wort.

Er erhob sich unter atemloser Spannung des Hauses, er warf seiner blassen und tieftraurig scheinenden Klientin einen beruhigenden, zuversichtlichen Blick zu. Dann begann er:

„Meine Herren Geschworenen!

„Ich stehe hier vor Ihnen, um die Verteidigung einer Frau zu führen, die eines der schwersten und entsetzlichsten Verbrechens angeklagt ist, das Menschen kennen; der Vergiftung des eigenen Gatten. Ich bin mir der Schwere meiner Aufgabe bewußt, aber ich spreche dennoch voll Zuversicht, getragen von dem unerschütterlichen Glauben an die volle Unschuld meiner Klientin zu Ihnen, weil ich der Meinung bin, daß das Recht hier siegen, daß die Unschuld triumphieren muß und wird über alle dunklen Gewalten.

Meine Herren Geschworenen: sehen Sie sich die Frau an, die als Angeklagte vor Ihnen erschienen ist. Und wenn Sie sie betrachten, werden Sie sich selbst die Frage stellen: sieht so eine Gattenmörderin aus? Ist dies das Antlitz einer Verbrecherin, sind dies die Gesten einer belasteten Seele, die das Schwerste auf sich geladen? Steht Maja Lindner nicht vielmehr vor Ihnen wie die Verkörperung der Unschuld, wie das Sinnbild der Reinheit?

Wir wollen und dürfen uns nicht von Aeußerlichkeiten täuschen und beeinflussen lassen! Schon manchmal schritt die Dämonie daher im Gewande der Unschuld, schon manchmal kleidete sich das Verbrechen in die Maske holdester Schönheit, verkörperter Reinheit. Auch dieses Antlitz, auch diese unschuldsvollen Augen, auch dieses ganze rührende Wesen könnte eine Täuschung sein. Könnte — sage ich — wenn wir auch nur den kleinsten Anhaltspunkt für die Schuld der Angeklagten hätten. Aber den haben wir nicht!

Denken Sie an die Aussagen der Zeugen, erinnern Sie sich dessen, wie jeder einzelne hier über Maja Lindner, über ihr Wesen, ihren Charakter, über ihre Ruhe nach dem Tode ihres Gatten aussagte. Nicht ein Zweifel, nicht eine einzige Anklage, nicht ein einziger Tadel ist laut geworden in diesem Saale, wenn es sich um Maja Lindner handelte. Diese Frau hat keine Feinde. Die Lauterkeit ihres Wesens, die Reinheit ihres Herzens und ihrer Taten wurde noch von keinem Menschen angezweifelt, der mit ihr in Berührung kam.

Aber — weil Dr. Raoul Bronsart der Tat des Giftmordes an dem verstorbenen Oberlandesgerichtsrat Hermann Lindner verdächtig ist und weil man ihm diese Tat ganz und gar nicht nachweisen kann, weil man zu der Ueberzeugung gelangen mußte, daß er selbst das Verbrechen unmöglich begangen haben konnte — darum — nur darum, meine Herren Geschworenen, soll und muß Maja Lindner ihm geholfen haben bei seiner angeblichen Tat! Nur auf diese eine schwache Vermutung gründet sich die Anklage gegen meine Klientin.

Daß Hermann Lindner an einer Vergiftung gestorben ist, scheint unzweifelhaft, daß es sich hierbei um Morphium gehandelt hat, ist wahrscheinlich. Aber daß der Verstorbene Morphinist gewesen ist, wie dies Dr. Bronsart und Frau Lindner behaupten, wird von dem Gerichtshofe nicht geglaubt, nur darum nicht, weil andere Zeugen fehlen, um diese Aussage zu bestätigen.

Und nun, weil Dr. Bronsart tatsächliche Vergiftung nicht nachzuweisen werden kann, nimmt der Herr Staatsanwalt an, Frau Maja Lindner müsse dem Toten den Giftbecher gereicht haben, obgleich kein einziger Anhaltspunkt für diese Annahme besteht, als eben die Tatsache der Vergiftung.

Wir haben den Arzt hier gehört, der zu dem Toten gerufen wurde und der nur noch bescheinigen, nicht mehr helfen konnte. Wir haben seine Aussage über Frau Lindners Benehmen in jener Nacht vernommen, über ihre Fassungslosigkeit, ihr Grauen und ihren Schreck über das plötzliche Ende ihres Gatten. Benimmt eine Frau sich so, wie es uns hier geschildert wurde und wie es die anderen Zeugen, die sie am nächsten Tage sahen, bestätigten, die den Mord angezettelt und ausgeführt hat, die wußte, was sie tat und was sie wollte, und die nun an der Erreichung ihres Zieles stand?

Weil Dr. Raoul Bronsart und Frau Maja Lindner sich nicht gleichgültig waren, weil ferner Maja Lindner unglücklich an der Seite ihres Gatten war und dieser an dem Genusse irgendeines Giftes stark, darum sollen diese beiden bisher ganz unbescholtenen Menschen plötzlich zu Mördern gebrandmarkt werden?

Meine Herren Geschworenen: diese Frau, die hier vor Ihnen steht, kann keine Mörderin sein."

Er führte nun in allen Einzelheiten aus, warum Maja Lindner die Tat nicht begangen haben konnte. Er widerlegte den Staatsanwalt in allen Punkten seiner Rede, er suchte die Beweise für die Unschuld seiner Klientin zu erbringen mit flammenden Worten, mit überzeugenden Ausführungen.

Während er sprach, schwand jeder Zweifel, man mußte ihm glauben. Er hatte nicht die Routine, nicht den scharfen Spott und den überlegenen Geist des ersten Verteidigers, dessen Rede für Raoul Bronsart Hieb auf Hieb für den Staatsanwalt enthalten hatte, Spitzen und Pfeile und Spott. Dieser junge Anwalt hatte nur seine flammende Beredsamkeit und daneben sein warmes, menschliches Empfinden, seine heilige Ueberzeugung der Unschuld seiner Klientin, sein mitfühlendes Herz, das erschüttert worden war von ihrem Leide.

An Maja Lindners Schuld hatten von Anfang des Prozesses an nur die Wenigsten zu glauben vermocht, wer aber bisher noch gezweifelt hatte, der wurde heute überzeugt von ihrer Unschuld durch die Rede ihres Verteidigers.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0002

Aenderung des Bergrechts

Die Arbeitskammer für den Ruhrkohlenbezirk beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung mit einer vom preußischen Handels- und Gewerbeministerium zur gutachtlichen Stellungnahme unterbreiteten Denkschrift zur Aenderung des Bergrechtes. Es wird darin auf die Bestrebungen verwiesen, die dahin gehen, die Bergbaufreiheit vollständig zu beseitigen, also auch Braunkohlen und Erze dem alleinigen Verfügungsrecht des Staates zu unterstellen. Gleichzeitig aber wird betont, daß sich gegen die Ausschaltung des privaten Unternehmergeistes bei der Ausbeutung und Gewinnung von Braunkohlen und Erzen starke Bedenken ergeben. Man müsse nach Mittelweg finden, der den allgemeinen Sozialisierungsgedanken mit der Möglichkeit einer privaten Betätigung in dem volkswirtschaftlich gebotenen Umfang vereine.

Verschiedene Wege seien denkbar. So könne man ein Verfügungsrecht mit der Maßgabe einräumen, daß der Staat den Finder für die aufgewandten Kosten entschädige und ihm eine Grundprämie gewähre. Ein anderer Weg sei die Unterwerfung aller bisher berechtigten Mineralien unter das Vorbehaltsrecht des Staates unter Schaffung der Möglichkeit, im Verwaltungswege geeignete Gebiete aus dem Staatsvorbehalt auszuschalten, also wieder frei zu erklären. Zu erwägen wäre schließlich noch eine Erweiterung des Kreises der dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers entzogenen Mineralien, die durch die Fortentwicklung der Technik eine besondere Bedeutung erlangt haben Pottin, phaltiger Schiefer, phosphorhaltige Mineralien, Chrom usw.).

In einer Aussprache der Arbeitskammer-Sitzung ergab sich nach der „Bergarbeiter-Zeitung", daß sich die Werksbesitzer gegen die Erweiterung des Kreises der dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers entzogenen Mineralien und gegen die Verschärfung des Betriebszwanges erklärten. Die Bergarbeiter-Vertreter erklärten dagegen in einer Entschließung die reichsgesetzliche Regelung des Bergrechtes und der sofortigen Bergarbeiterverhältnisse für eine dringende Angelegenheit. Die volkswirtschaftlich wertvollen und abbauwürdigen Bodenschätze seien allmählich dem Verfügungsrecht des Staates und des Reiches zu unterstellen. Die Entschließung wendet sich ferner gegen eine Feierklärung bestimmter Werksbetriebe und begehrt eine gesetzliche Regelung, die das Eigentumsrecht der Allgemeinheit unzweideutig festlege. Der Bewegung, den Kreis der dem Verfügungsrecht des Grundeigentümers entzogenen Mineralien zu erweitern, wird zugestimmt. Bei der Abstimmung lehnten die Werksbesitzer die Entschließung ab, während die Bergarbeiter-Vertreter und 9 Angestellten-Vertreter dafür stimmten.

Kleine Nachrichten

1500 Mark monatliche Entschädigung für Abgeordnete? Zwischen den Mehrheitsparteien der Nationalversammlung und der Landesversammlung schweben, wie die „Vossische Zeitung" meldet, zurzeit Erwägungen über eine Erhöhung der Entschädigungsgelder für die Abgeordneten. Die Mitglieder der Nationalversammlung sowohl wie der preußischen Landesversammlung beziehen gegenwärtig ein Monatsfixum von 1000 Mk., im voraus zahlbar. Für jeden Tag der Abwesenheit werden 80 Mk. von der nächsten Fälligkeit in Abzug gebracht. Es ist nun beabsichtigt, die Entschädigungsgelder auf monatlich 1500 Mk. zu erhöhen. Die Erwägungen sind aber noch nicht abgeschlossen. Nationalversammlung und Landesversammlung sollen bei der kommenden Regelung der Frage der Entschädigungsgelder wieder gemeinsam vorgehen.

Neujerusalem. Nachdem bereits die ganze bayerische Presse das Schlemmerleben der im Gebirgsort Garmisch-Partenkirchen eingenisteten Wuchergesellschaft gebrandmarkt hat, beginnen jetzt auch die Behörden einzuschreiten. Bei einer Sitzung des bayerischen Kommunalverbandsausschusses beschäftigten die ländlichen Bürgermeister von der täglich nachsehenden Erbitterung gegen das „neue Jerusalem", wo sogar zwei richtige Spielhöllen entstanden seien und wo, während die übrige Bevölkerung mit 100 Gramm Fleisch in der Woche zufrieden sein müsse, einige tausend Schieber auf den Kopf mehr als fünf Pfund wöchentlich bezögen. Es wurde mit Zustimmung des Hotelamts beschlossen, daß vom 15. März an mit Ausnahme der Kinderheilanstalten alle Gasthofbetriebe zu schließen seien.

Die Besoldung im neuen Reichsheer. Erweiterungsanträge der Berufsoffiziere zu den Abänderungsvorschlägen des Berufsausschusses hat der Deutsche Offizier-Bund vorgeschlagen, sie lauten:

Oberleutnants müssen in die Gruppe VIII aufgenommen werden, wohin sie nach ihrer Vorbildung und sozialen Stellung gehören. Kinderzulagen müssen höher sein, da gerade eine gute Ernährung und Verkleidung der Kinder außerordentlich kostspielig und im Interesse der Zukunft unserer Jugend geboten sind. Burschengestellung oder eine Entschädigung dafür muß geregelt werden; den Offizieren, die durch die Verhältnisse dazu gezwungen sind, eine doppelte Wohnung zu haben, muß durch Gewährung von Umzugsgeldern und durch Verschaffung von Unterkunftsmöglichkeiten geholfen werden. Letzteres liegt auch im Interesse des Staates, da überhaupt Wohnungen verfügbar würden.

Februarschau des Landbundes der Provinz Sachsen und Anhalts

Der Landbund der Provinz Sachsen und Anhalts entfaltete auch im Februar eine äußerst rege Tätigkeit auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens. Die meisten Maßnahmen, der er zu treffen hatte, standen unter dem besorgniserregenden Eindruck unserer verhängnisvollen Ernährungslage in den nächsten Monaten. Daß die Landwirtschaft ohne Unterstützung der Regierung, insbesondere ohne ausreichende Bereitstellung von Saatgut und künstlichem Dung, sowie ohne Beseitigung des produktionshemmenden Zwangs der drohenden Not gegenüber machtlos ist, wurde allerdings auch hierbei immer wieder betont werden. In diesem Sinne richtete der Landbund gemeinsam mit der Landwirtschaftskammer seinen Aufruf: Baut mehr Sommerweizen, Kartoffeln und Hülsenfrüchte an die heimische Landwirtschaft. Von größter Wichtigkeit für unser wirtschaftliches Leben waren die Verhandlungen des Landbundes mit den Vertretern der Städte, d. h. den Verbraucherkreisen. Die praktischen Ergebnisse dieser Verhandlungen gipfelten in der Vorbereitung von Lieferungsverträgen, die eine bessere Versorgung der Städte mit Lebensmitteln für das kommende Wirtschaftsjahr in Aussicht stellen. Vom Landbund der Provinz Sachsen und Anhalts wurde ferner die Anregung gegeben, die Presse des Brotgetreides in Anlehnung zu den jeweils geltenden Kohlenpreisen reif, den Preisen anderer wichtiger Produkte zu setzen, und von den Reichsministerien der Landwirtschaft zur weiteren Beratung aufgenommen. Die Anwendung solcher gleitender Preise in der Landwirtschaft würde zur gesunden Regelung unserer volkswirtschaftlichen Verhältnisse viel beitragen. Ausschließlich zugunsten des Berufes nahm der Landbund der Provinz Sachsen und Anhalts Stellung zur Viehabgabe an den Feindbund, zur Hautefrage, zum Umlaneverfahren für Hülsenfrüchte und Hafer, gegen die Zusammensetzung des vorläufigen Reichswirtschaftsrates, gegen die Ablieferungsverbände für Brotgetreide und Kartoffeln, für den Abzug des Deputats vom Lieferungsgetreide, gegen den Entwurf eines Mostgetreidegesetzes und für die Aufhebung der Zwangswirtschaft für Brot und Fleisch. Die Steuerabteilung des Landbundes suchte durch ihre aufklärende und beratende Tätigkeit, die Landwirtschaft vor den schlimmsten sich aus den neuen Steuergesetzen ergebenden Schäden zu schützen. Ein Steuer-Lehrgang für die Steuerberater der Kreis-Bauernschaften wurde vorbereitet und ist für Ende März vorgesehen. Außer zahlreichen Vorträgen in der Provinz hielt der Landbund im Monat Februar eine Ausschußsitzung und drei Bezirksversammlungen in Halle, Magdeburg und Erfurt ab.

Halle und Umgebung

Halle, 7. März.

Bismarckfeier auf dem Brocken.

Am 1. April, dem Geburtstage des Fürsten Bismarck, soll in diesem Jahre zum ersten Male auf dem Brocken eine große Bismarckfeier stattfinden.

Auf dem Gipfel des Berges soll ein mächtiges Feuer abgebrannt werden, das weithin in die deutschen Lande als Wahrzeichen für künftige bessere Zeiten hinausleuchten soll!

Anmeldungen zur Teilnahme an der Feier sind zu richten an Amtsgerichtsrat Dr. Beinert in Wernigerode.

— **Jahresbericht der Luthersiftung.** Die Deutsche Luthersiftung, Hauptverein für die Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt und Zweigverein für Halle, beide unter dem Vorsitz des Kurators der Halleschen Universität, Geheimrat Dr. Meyer, hat auch im verflossenen Jahre 1919 ihre stille und segensreiche Arbeit weiter treiben können. Die Siftung hat die Aufgabe, die Erziehung von Kindern evangelischer Lehrer und Pfarrer, insbesondere auf dem Lande, durch Gewährung von Stipendien und durch den Nachweis geeigneter Pensionen und Unterrichtsanstalten zu erleichtern. Im Jahre 1910 hat die Siftung das Lutherheim in Berlin gegründet, in dem Pfarr- und Lehrertöchter, die in der Hauptstadt ihre Fortbildung suchen, gegen einen mäßigen Pensionspreis aufgenommen und unterhalten werden. Der genannte Hauptverein für Merseburg und Erfurt zählt zurzeit 11 Zweigvereine und hatte 1919 eine Einnahme von 255,4 Mk., die sich vor allem aus Beiträgen der Zweigvereine zusammensetzt, darunter Halle mit 618 Mk. Nach Abzug der Unkosten standen 2234 Mk. zur Verfügung. Aus dieser Summe wurden 11 Lehrerfamilien mit 1150 Mk., und zwei Pfarrerfamilien mit 200 Mk. unterstützt. Der Zweigverein Halle hatte eine Gesamteinnahme von 1382,81 Mk. und eine Ausgabe von 855,79 Mk. Von dem Bestand sind 450 Mk. als Erziehungsbeihilfen bewilligt worden. Außerdem wurden auf Antrag des Hauptvereins vom Zentralverein der Siftung an 7 Lehrerfamilien des provinziellen Arbeitsgebietes 700 Mk. bewilligt. Für das neue Arbeitsjahr liegen schon viele dringliche Bitten vor. Bei der ständig wachsenden Not und Teuerung ist die Lutherstiftung mehr denn je auf die Fürsorge ihrer Freunde und Gönner angewiesen, um ihr notwendiges Hilfswerk erfolgreich weiterführen zu können. Wer noch nicht ihr Mitglied ist und das Vermächtnis der Reformation auch auf diesem Wege ehren will, melde sich bei Geheimrat Dr. Meyer in Halle (Universität).

— **Naturwissenschaftlicher Verein für Sachsen und Thüringen.** Die letzte Sitzung brachte eine Reihe von Darbietungen, die den mannigfachsten Interessen gerecht wurden. Zunächst behandelte Dr. Schlüter den Kakaobaum (Theobroma cacao) nach morphologischen und physiologischen Gesichtspunkten und kam besonders auf die Verbreitung und den Anbau des wertvollen Gewächses zu sprechen, dessen Frucht in guter Erhaltung vorgelegt wurde. — Sodann demonstrierte Herr Dr. Bath zwei merkwürdige australische Vögel aus der Gattung der Menuriden und Nestorinen. Erstere gehören zu den unechten Singvögeln und haben äußerlich mit Fasanen Aehnlichkeit; besonders fällt der prachtvolle leierförmige Schwanz auf. Die Nestorinen hinwieder sind Papageivögel von Rabengröße mit düsterem Gefieder. Von den 6 Arten sind zwei bereits gänzlich ausgerottet. — Weiter sprach Herr Dr. Slaute unter Vorlegung von prächtigen Handstücken über radioaktive Mineralien besonders die Urangechaltende von Joachimstisal, sowie über den Fluorit von Wölsendorf, dessen eigenartige violette Färbung ebenfalls auf die Einwirkung der radiumhaltigen Stoffe zurückgeführt wird. Auch die Bläuärbung des Steinsalzes wurde erörtert. — Rektor E. Haase legte gedrehte vulkanische Bomben aus der Eifel vor und ging insbesondere auf die Entstehung ihrer auffälligen Struktur ein. — Dr. Weigelt wies auf eine vom Sächsischen Landesverein für Heimatschutz (Dresden, Schießgasse 24) herausgegebene Postkartenserie hin, die gute Wiedergaben heimischer Säugetiere bietet. Ferner besprach er die Beschaffenheit des distalen Ansatzes der Leiste auf dem Schulterblatt als wichtiges und leicht anwendbares Unterscheidungsmittel von Paarhufern und Unpaarhufern, wenn nur einzelne Knochenfunde vorliegen. Schließlich erläuterte er an Bon von ihm neu geschaffenen tektonischen Begriff der Kippschollenkreuzung und besprach als Beispiel die mitteldeutsche an der Hand von Karten und Figuren. Eisenbahn-Oberstleutnant Spöttel trug interessante Tatsachen aus der Lebensgeschichte der Haselnuß- und Eichenrüsselkäfer vor, die in einer Sammlung vorgeführt wurden. — Herr Dr. Schlüter sprach an Hand der im Verlage Dr. Schlüter & Maas neu erschienenen vorzüglichen Tafel über die Traubenwickler, deren Raupen vom Winzer Heu- und Sauerwurm genannt wird. Man unterscheidet den einbindigen Traubenwickler (Clysia - Conchylis ambiguella) und den bekreuzten (Polychrosis botrana), der etwas schlanker und kleiner ist. Das Leben der Tiere wurde geschildert, ihre enorme Schadenwirkung dargetan und die Bekämpfung erörtert. — Herr Oberlingeellehrer Bernau führte zwei in der Nordsee häufige parasitisch lebende Krebse vor, die ein Beispiel rückschreitender Metamorphose sind, nämlich: den Sackkrebs (Sacculina), der in Krabben schmarotzt, und die in Fischleimen parasitierende Lernaea. — Prof. Dr Japha zeigte zum Schluß einen aus Matisstücknoden verfertigten Gebisset vor.

— **Eine Wohltätigkeitsvorstellung für den Bund der Auslandsdeutschen** veranstaltete am Mittwoch Paul Meyers Lustige Bühne. Der Bunte Abend war interessant und wurde von allen Künstlern vortrefflich ausgeführt. In erster Linie sei Frl. Kühns genannt, welche mit ihren Gesängen reichen Beifall erntete. Die kleine Rudorf tanzte reizend und war der Mittelpunkt des Abends. Die Rezitationen des Herrn Steiner, vor allem unvorteilhaft gewählt, konnten in Aussprache und Spiel besser sein. Die Einakter „Ich heirate meine Tochter" und „Leonores Zopf" wurden flott gespielt, und man kann wohl sagen, daß Direktor Meyer ein feinsinniger Künstler ist, mit einem so wohldurchdachten Programm das Publikum zu fesseln. Das Orchester unter Leitung des Herrn Musikdirektors Seifert hielt sich tapfer — aber bei Gesängen bitte mehr zurückhalten.

— **Ueber die sächsische Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit 1914** veröffentlichte der Herr Landeshauptmann der Provinz Sachsen im Anzeigenteil der gestrigen Abendnummer eine Bekanntmachung, in welcher die Hinterbliebenen von Versicherten der Sächsischen Kriegsversicherung ersucht werden, die gelösten Anteilscheine mit der standesamtlichen Sterbeurkunde bzw. der gerichtlichen Todeserklärung spätestens bis zum 10. Mai 1920 einzureichen.

— **Reichsverband der Gasthausangestellten (Ortsgruppe Halle).** Am Montag, den 8. März, abends um 11½ Uhr findet im Vereinslokal „Augustinerbräu" eine gemeinsame Versammlung beider Gruppen statt. Sehr wichtige Tagesordnung: Siftungsfest, Bezirkstag, Tarifverhandlungen, Nätewahlen, Vortrag des Kollegen Tienappel-Hannover, Mitglied des Hauptvorstandes, über: „Die gewerkschaftlichen Aufgaben für uns gastwirtschaftlichen Angestellten".

— **Das Platzkonzert fällt am heutigen Tage aus,** da die Musikkapellen der Garnison bei der Begrüßung heimkehrender Kriegsgefangener mitwirken.

*

— **Auf dem Exerzierplatz, Dessauer Straße, treffen am** Sonntag im Verbandsspiel die Mannschaften von 1910 I und Preußen I aufeinander.

Familien-Nachrichten

Geburten: Dr. phil. Wilhelm Schich (Sohn). — Dr. Rudolf Schwerdtfeger (Sohn).

Verlobungen: Mary Leiner und Harry Weinroth, Berlin. — Käthe Heise und Wilhelm Borchert. —

Vermählung: Arthur Frömert und Marie geb. Fröbe.

Todesfälle: Am 5. März Polizeiwachtmeister Albin Hofmann im 28. Lebensjahre. — Am 5. März Rentner Wilhelm Bergmann im 79. Lebensjahre. — Am 6. März Charlotte Rodeck im 25. Lebensjahre. — Am 5. März Luise Bräse geb. Schmidt im 42. Lebensjahre. — Am 4. März Ingenieur Paul Dressel im 66. Lebensjahre.

Provinz Sachsen

1. **Genthin,** 6. März. (Verschiedenes.) Die demokratische und sozialdemokratische Kreistagsfraktion haben als Nachfolger des Landrats des Kreises Jerichow II vom Schenck den Bürgermeister Struß (Demokrat) in Genthin vorgeschlagen. Die deutschnationale Fraktion hat gegen diesen Vorschlag Bedenken erhoben. — Eine Studienreise nach Berlin unternahm die hiesige Landwirtschaftliche Winterschule. — Pastor Schneider aus Dobrzyco, der für die Gemeinden Viesen und Mahlenzien gewählte Pfarrer, ist zum 1. April vom Konsistorium der Provinz Posen freigegeben worden, so daß der Genannte am 2. Ostertag eingeführt werden kann. — In der Versammlung des Kreislehrerverbandes Jerichow II wurde für den Kreis eine hauptamtliche Kreisschulinspektion gefordert. Nach einem Vortrag über die Besoldungsfrage wurde eine Entschließung angenommen, in der protestiert wird gegen ein besonderes Lehrerbesoldungsgesetz und gegen die beabsichtigte Einrechnung der Volksschullehrer in die 6. Besoldungsklasse. Gefordert wird der Wegfall der Ortszuschläge.

sk. **Leipzig,** 6. März. (Mord- und Selbstmordversuch auf offener Straße.) Am Abend des 3. März hat in der Mahlmannstraße ein 32jähriger Bäcker seiner Ehefrau, mit der er erst seit Mitte November v. J. verheiratet ist, und von der er schon seit einiger Zeit wieder getrennt lebt, nahe ihrer Wohnung aufgelauert und mehrere Schüsse auf sie abgegeben, durch die sie schwer verletzt wurde. Unmittelbar danach schoß der Mann sich selbst eine Kugel durch den Kopf und verletzte sich schwer. Beide wurden dann ins Krankenhaus geschafft. Das Motiv der unseligen Tat ist noch nicht völlig aufgeklärt.

Volkswirtschaft

Der vorliegende Ausweis der Reichsbank für die letzte Februarwoche läßt im wesentlichen im Zusammenhange mit den Ansprüchen des Monatsschlusses eine beträchtliche Anspannung erkennen. Die Gesamtkapitalanlage stieg um 1 020,1 Mill. Mark auf 39 195,3 Mill., die banknmäßige Deckung für sich allein genommen um 1 022,4 Mill. Mark auf 36 034,8 Mill. Mark. Der Gegenwert dieser in Anspruch genommenen Kredite ist der Bank zum überwiegenden Teile entzogen worden, so daß die fremden Gelder nur eine Zunahme um 302,3 Mill. auf 12 148,3 Mill. Mark zeigen. Der Zahlungsmittelbedarf war in der abgelaufenen Woche wiederum ein unerhört starker. Von den an dieser Stelle schon öfters genannten Ursachen dürfte zu der gewaltigen Nachfrage, namentlich das von Woche zu Woche steigende Preis- und Lohnniveau beigetragen haben. An Banknoten wurden in der letzten Februarwoche 1,513,6 Mill. Mark gegen 855,7 Mill. Mark in der entsprechenden Zeit des Vorjahres neu verausgabt, wodurch sich der gesamte Notenumlauf bis zum 28. Februar auf 41 063,8 Mill. Mark erhöhte. Daneben stieg der Umlauf an Darlehnskassenscheinen um 850,9 Mill. Mark (in der vorjährigen Vergleichszeit 197,8 Mill. Mark) auf 12 721,4 Mill. Mark, so daß in der Berichtszeit an papiernen Zahlungsmitteln (Banknoten und Darlehnskassenscheinen) insgesamt 1 769,5 Mill. Mark neu in den Verkehr gesetzt wurden. Die Vorräte an Gold und Scheidemünzen weisen keine Zunahmen auf, während der Bestand an Reichskassenscheinen einen kleinen Rückgang erfuhr. Auch Darlehnskassenscheine wurden diesmal recht stark in Anspruch genommen. Der gesamte Darlehnsbestand stieg um 760 Mill. Mark auf 25 635,1 Mill. Mark. Ein dieser Zunahme entsprechender Betrag an Darlehnskassenscheinen floß in die Kassen der Reichsbank, die ihrerseits, wie oben erwähnt, 855,9 Mill. Mark an diesen Geldzeichen in den Verkehr leiten mußte. Die eigenen Bestände der Bank an Darlehnskassenscheinen wuchsen um 504,1 Mill. Mark auf 12 793,6 Mill. Mark.

* **Elbeschiffahrt.** Am 5. März traf Gillahn Nr. 8 in Aken ein.

Haferntotierungen:

Berlin, 6. März. Inländischer Hafer, für 1000 kg in Mark loto ab Speicher frei Wagen —.—, loto ab Bahn —.— spätere Lieferung 4800—4820, Mk. sofortige Abladung ab Abladestationen —.— Tendenz: —

Devisen-Notierungen:

Berlin, 6. März.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amsterd.-Rotterd.	3446¼	3453¾	New-York	93.90	94.10
Brüssel-Antwerp.	714¼	715¾	Paris	689.30	690.70
Christiania	1648¼	1651¾	Schweiz	1568¼	1571¼
Kopenhagen	1473¼	1476¼	Spanien	1658¼	1661¾
Stockholm	1853	1857	Wien (alte)	38.90	39.04
Helsingfors	440¼	450¼	Oesterreich abgest.	38.96	39.04
Italien	520¼	521¼	Prag	98.65	98.85
London	340.65	341.35	Budapest	34.46	34.54

Alte Gebisse

sowie einzelne Zähne kaufe ich.

Zahle

pro Zahn 12 u. 15 bis 60 Mark.

Ganze Gebisse bis 1200 Mark.

Kaufe auch von Dentisten; bin nur Montag, den 8. u. Dienstag, den 9. d. Mts. hier im

Hotel „Weltkugel", Delitzscherstr. 1

von 9½ Uhr früh bis 6 Uhr nachmittags.

Auskunft beim Portier.

Roseneck.

Hauptschriftleiter: Helmut Böttcher.

Verantwortlich für Politik: Helmut Böttcher; für politische Nachrichten, Volkswirtschaft und Sport: Hans Heilling; für den sonstigen übrigen redaktionellen Teil: L. H. Otto Geißheim.

Anzeigenleiter: Paul Kerber; sämtlich in Halle a. S.

Otto Thiele, Buch- und Kunstdruckerei, Verlag der Hallischen Zeitung, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0003

Bekanntmachung.

Auf der Kreisstraße Brachstedt-Zwebendorf ist in der Nacht vom 18. zum 19. Februar zwischen km 0,7 und 0,8 ein Stamm 20 cm Zwetschenbaum abgesägt und gestohlen worden. Eine Belohnung bis zu 50 Mk. wird demjenigen zugesichert, welcher den oder die Täter so zur Anzeige bringt, daß eine gerichtliche Bestrafung erfolgen kann.

Halle, den 25. Februar 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
J. A.: Dr. Hauswald.

Bekanntmachung.

Der Herr Regierungs-Präsident hat die auf dem Kreistage am 11. Dezember 1919 beschlossene Erhebung von Zuschlägen zu der Grunderwerbsteuer in Höhe von 1 Prozent genehmigt.

Sofern die Gemeinden im Kreise von ihrem Zuschlagsrecht Gebrauch machen sollten, ermäßigt sich der Zuschlag des Kreises auf ½ Prozent.

Halle, den 25. Februar 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
J. A.: Dr. Hauswald.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Polizeiverordnung der Regierung vom 28. März 1852 (Amtsblatt S. 121) betreffend die **Reinigung der Obstbäume von Raupen und Raupennestern** werden die kreiseingesessenen Besitzer von Obstbäumen bei Vermeidung von Strafe hierdurch angewiesen, ihre Obstbäume bis zum 1. April d. Js. zu reinigen.

Die Herren Gemeinde- und Gutsvorsteher werden ersucht, die sorgfältige Ausführung der Verordnung zu überwachen und etwaige Zuwiderhandlungen zwecks Bestrafung bei der zuständigen Ortspolizei zur Anzeige zu bringen.

Halle, den 2. März 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
J. V.: Haase,
Rechnungsrat.

Bekanntmachung.

Der Gemeinde Canena ist auf Antrag die Verwaltung und Erhebung der Grunderwerbsteuer überwiesen worden.

Halle, den 26. Februar 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises
J. A.: Dr. Hauswald.

Bekanntmachung.

Der Gemeinde Diemitz ist auf Antrag die Verwaltung und Erhebung der Grunderwerbsteuer überwiesen worden.

Halle, den 26. Februar 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
J. A.: Dr. Hauswald.

Bekanntmachung

über Beschlagnahme und Ablieferung von Flachs.

Es wird darauf hingewiesen, daß Flachsstroh, Röstflachs, ausgearbeiteter Flachs und Werg (Hede) gemäß Bekanntmachung Nr. Bast 10 vom 1. März 1919, Staatsanzeiger Nr. 51, der Beschlagnahme unterliegen, und nicht frei verarbeitet oder veräußert werden dürfen. Lediglich das Rösten des Strohes und das Ausarbeiten der Fasern aus dem Stroh im eigenen Betriebe ist gestattet. Die Veräußerung der genannten Rohstoffe ist nur an die **Deutsche Flachsbau-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW. 19, Krausenstraße 25—28** bezw. **deren amtliche Aufkäufer** zulässig. Diese Aufkäufer, die durch die Abteilung Ueberwachung der Reichswirtschaftsstelle für Flachs bekannt gegeben werden, sind Personen, denen ein schriftlicher Ausweis durch den Bastfaser-Hauptausschuß, Berlin, ausgestellt worden ist.

Bei vollständiger Ablieferung der geernteten, auch der kleinsten Flachsvorräte, die eine dringende Pflicht gegenüber der Allgemeinheit darstellt, erfolgt eine Rücklieferung von Flachserzeugnissen in folgendem Umfange:

Bei Ablieferung von mindestens Strohflachs ¼ dz	wird zurückgeliefert: Bruchflachs kg entweder 2¾ kg	oder 4 kg	Werg oder 4 kg	Werg-Garn 82 cm breit 84 cm br. weiß Kg. Gewebe oder 3 kg	Gewebe 82 cm br. 100 cm breit 84 cm br. weiß Kg. Gewebe oder 14 m	alte oder neue Säcke oder 4	auch Hede zurück 200 Gramm
1	5½	8	9½	4½	17	7	
1½	7½	11	15½	5½	30	9	
2	11	15	21½	7½	39	12	
3	15	19	25	10	48	19	
6	19	30½	39½	13½	50	23	
9	22½	31	41	15	54	26	
12	24½	34	45	15½	57	27	
30	26	37	48	16½	60	28	
50	28	40	52	18	66	30	
75	28	43	56	19½	72	31	
100	30	46	60	20	75	33	
200	37	50	65	27	100	35	
300	45	55	71	31	115	38	
500	56	63	79	40	150	42	
1000 u. mehr					400		

*) 84 cm im Verhältnis mehr.

Bindegarn erhält der Flachsanbauer unter Anrechnung der evtl. entnommenen Halb- oder Fertigwaren in folgenden Mengen 5 Prozent vom reinen Fasergewicht, unter Zugrundelegung eines Fasergehaltes von 18 Prozent des abgelieferten, lufttrockenen (strohdürren), ungerösteten Flachsstrohes.

Außer auf Strohflachs wird auch bei Abgabe anderer Flachssorten die Rücklieferung gewährt, wobei gerechnet wird:

1 dz Strohflachs = 0,75 dz Röstflachs, oder
0,5 „ halbgebrechter Flachs, oder
0,3 „ Knickflachs und Werg, oder
0,2 „ Schwing- und Hechelflachs.

Die Belieferung erfolgt durch eine Verteilungsstelle der Leinengarn-Abrechnungsstelle A. G., Berlin, nach restloser Ablieferung des Flachses aus der Ernte 1919 auf Grund eines Lieferscheines.

Aus der vorstehenden Gegenüberstellung der den Anbauern bei der vollständigen Ablieferung ihrer Flachsernte zustehenden Mengen an Geweben, Garnen usw. geht hervor, daß die Selbstversorgung mit Leinenfertigwaren durch die verhältnismäßig hohen Rücklieferungsmengen bei kleinen Ernteerträgen selbst den kleinsten Flachsanbauern gewährleistet wird.

Die unerlaubte Verarbeitung oder Veräußerung des Flachses ist strafbar.

Reichswirtschaftsstelle für Flachs.
Abteilung Ueberwachung.
Dr. Reiff.

Bekanntmachung.

Der Gemeinde Dölau ist auf Antrag die Verwaltung und Erhebung der Grunderwerbsteuer überwiesen worden.

Halle, den 26. Februar 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
J. A.: Dr. Hauswald.

Bekanntmachung.

Der Gemeinde Ammendorf ist auf Antrag die Verwaltung und Erhebung der Grunderwerbsteuer überwiesen worden.

Halle, den 26. Februar 1920.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
J. A.: Dr. Hauswald.

Bekanntmachung.

Auf eine dreijährige, am 15. Februar 1920 beginnende Amtsdauer sind gewählt, bestätigt und verpflichtet worden:

1. **der Kaufmann Albert Conrad in Ammendorf als Schiedsmann für den Bezirk Ammendorf und**
2. **der Tischler Wilhelm Wollmann in Ammendorf als Stellvertreter für denselben.**

Halle, den 1. März 1920.

Der Landrat des Saalkreises.
J. V.: Haase,
Rechnungsrat.

Bekanntmachung.

Es werden zahlreiche Wünsche auf **Zuteilung von Kartoffelland** geäußert. Die Herren Gemeindevorsteher werden gebeten, ein Verzeichnis derjenigen Ortseinwohner aufzustellen, die Kartoffelland zu pachten wünschen. Neben dem Namen ist die Größe der gewünschten Anbaufläche anzugeben.

Weiter werden die Herren Gemeindevorsteher ersucht, mit den Landwirten des Ortes auf pachtweise Ueberlassung von Land in Verbindung zu treten.

Für den Morgen Kartoffelland, zum Pflanzen fertiggestellt, sollen nicht mehr als 200 Mk. Pacht gefordert oder gezahlt werden.

Ueber die Angabl der Pachtlustigen, der Größe der beantragten Anbaufläche und der Größe des zur Verfügung gestellten Kartoffellandes ist bis Mitte März hierher Bericht zu erstatten.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
Ad. Thiele.

Auf Grund der §§ 5, 6, 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und der §§ 143, 144 des Gesetzes über die Allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 wird für den Stadtkreis Halle mit Ausnahme der Gebiete der ehemaligen Gemeinden Cröllwitz und Trotha unter Zustimmung des Gemeindevorstandes folgendes verordnet:

§ 1. Reste und Abfälle von Fleisch, Fisch, Brot und Backwaren, Kartoffeln, Kartoffelschalen, Gemüsen und Früchten sind, soweit sie nicht zur menschlichen Ernährung oder nachweislich zur Viehfütterung verwendet werden, in allen Haushaltungen und Geschäftsstellen getrennt von sonstigem Müll zu sammeln und an die vom Grundstückseigentümer auf jedem Grundstück bestimmte Sammelstelle abzuführen. Für die Durchführung dieser Bestimmung haftet jeder Haushaltungsvorstand und Geschäftsinhaber.

§ 2. Jeder Grundstückseigentümer hat zur Sammlung der in § 1 bezeichneten Nahrungsmittelreste besondere Behälter im Hofe oder Hausflur seines Grundstücks zur Verfügung zu stellen. Diese Behälter dürfen nur zum Sammeln der in § 1 bezeichneten Nahrungsmittelreste benutzt werden. Die Verpflichtung zur Anstellung des Behälters fällt fort, wenn der Grundstückseigentümer nachweist, daß sämtliche im § 1 bezeichneten Nahrungsmittelreste aus seinem Grundstück bereits auf andere Weise der Viehfütterung zugeführt werden.

§ 3. Die gemäß §§ 1 u. 2 gesammelten Nahrungsmittelreste dürfen nur zur Verfütterung an Vieh verwendet werden.

§ 4. Diese Vorschriften finden sinngemäße Anwendung auf öffentliche und private Märkte.

§ 5. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark und im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft geahndet.

§ 6. Diese Verordnung tritt am 15. März 1919 in Kraft.

Halle, den 9. März 1919.

Die Polizeiverwaltung. Rive.

Ich kaufe

Schafwolle	Kilo bis	70 Mk.
Schaffelle	„ „	28 „
Ziegenfelle	St. „	250 „
Rindshäute	Kilo „	40 „
Kalbfelle	„ „	70 „
Rosshäute	St. bis	700 „
Kanin	„ „	20 „
Hasen	„ „	22 „
Katzen	„ „	40 „
Iltisfelle	„ „	250 „
Marderfelle	„ „	2000 „

Nichtgenanntes zu hohen Tagespreisen.

Franz Halle, Fellhandlung, Halle a. S. Tel. 4377. Breitestr. 6.

Soeben erscheint in **2. Auflage** das
Anti-„Kommunistische Manifest"
(W. Gensch).
Hochaktuell! Der Kampf gegen die proletarische Diktatur.
Bismarcks Warnungen vor dem Weltkrieg.
Preis Mk. 1.65, zu beziehen durch jede Buchhandlung oder Mk. 1.80 vom
Union-Verlag, Jena.
Verlangen Sie Prospekt.

Fachlehrbücher 1. Ranges
mit vielen Abbildungen. Kartoffel- u. Getreidebrennerei M 9.60 Die Seifenindustrie 7.20 Kerzenfabrikation 12 Die Parfümerien 7.20 Das Friseurgewerbe 38.40. Fleischerei 8.40 Der Schuh- u. Stiefelmacher 20.40 Schäftemodellieren 57.60 Schäftestepperei 28.80 Lederfabrikation 38.40 Chromgerbung 26.40 Kombinationsgerbung 19.20 Lohgerberei 14.40 Der Möbelschreiner 26.40 Fachzeichnen 1. Tischler 32. Das Bautischlerwerk 48. Der Drechsler 21.60 Der Metallarbeiter 9. Metallbearbeitung 6.40 Galvanotechnik 11.70 Der Werkmeister (Metall) 7.20 Dreherei 12 Fräserei 12. Das Gewinde 8.40 Der Schlosser 38.70 Bau- u. Kunstschlosser 43.20 Maschinenschlosserei 12 Maschinenbau 45. Maschinenmonteur 9.40 Schnitte- u. Stanzenbau 12.70 Stanzen, Pressen, Ziehen, Prägen 16.60 Schule d. Werkzeugmacher 8.65 Werkzeugmacherei (Härten) 12. Mechaniker 16.80 Klempner 21.60 Blechbearbeitung 11.85 Blechabwicklungen 6.90 Gasinstallateur 7. Warmwasserinstallateur 13.60 Hufbeschlag u. Wagenbau 40. Die Elektrizität 33. Elektrotechnik 18.80 Der Elektromonteur 18. Schwachstromschaltung 6.40 Starkstromanlagen 16.30 Elektr. Maschinen 17.30 Chauffeurkurs 6.75 Kinooperateur 9.90 Uhrmacherhandbuch 19.80 Gold- u. Silberbearbeit. 11.60 Edelsteinkenntnis 14.40 Der Maurer 26.40 Zimmermann 26.40 Zimmererhandwerk 45.60 Der Zimmerpolier 42.35 Preisgerk. Lehrbuch d. Landwirtschaft 38. Landwirtschaftslexikon 84. Müllerei 4.35 Oelmüllerei 7.20 Spirituosenindustrie 10.10 Brennerei erikon 54. Gartenbuch f. Anfänger 18. Kochbuch 19.80 Guter Ton u. feine Sitte 8.40 Mod. Tanzlehrbuch 5. Klavieralbum dazu 18. Aufsatzschule 10.80 Richtig Deutsch 10.20 Wir oder Mich?? 2.20 Rechtschreibung Duden 10.20 Fremdwörterbuch 10.20 Französisch 10.20 Englisch 10.20 Polnisch 10.20 Buchführung 10.20 Handelskorrespondenz 10.20 Briefsteller 10.20 Rechnen 10.80 Rechts- und Formularbuch 10.20. Nur direkt gegen Nachnahme L. Schwartz & Co. Berlin F. 14. Annenstr. 24.

Sanatorium Klosterlausnitz,
Thüringen (früheres Kurhaus).
Fachärztlich geleitete Kuranstalt für innere, Stoffwechsel- und Nervenkrankheiten.
Mässige Preise. Gute Verpflegung. Höhensonne. Luft- u. Sonnenbäder.
Gute Bahnverbindung. — Prospekte auf Wunsch.
Leitender Arzt: Dr. Leo Lomer.

Hochfeine u. einfache Herrenzimmer
Altrenommierte Möbel-Fabrik
C. Hauptmann
Kleine Ulrichstrasse 36a und b.
Speisezimmer Schlafzimmer

Öl Friedens Ware
bester Metallputz der Gegenwart
Generalvertrieb:
Lentz & Co., Berlin C. 19.

Keine Fleischknappheit mehr!
OHSENA
wieder in Friedensware mit 10% feinstem Rinderfett lieferbar. Im Gebrauch wie Liebigs Fleischextrakt. Im Geschmack 10 fache Ausgiebigkeit als frisches Fleisch. Ueberall erhältlich. Behördlich genehmigt.
Mohr & Co., G. m. b. H., Altona-Elbe.

Rhabarber,
extra starke Teilpflanzen, rotstielig, Queen Victoria, 1000 Stück 850 Mark, 100 Stück 40 Mark, beste Sorte für Massenanbau, frei Stat. Diesdau.
Kurt Walther,
Gartenwirtschaft, Blumenkulturen bei Halle a. Saale.

Ein billiges Korsett
nach Maß
fertigen wir aus jedem zugesehenen Stoff oder Wäschestück.
= Garantiert bester Sitz. =
Fertige Korsetts
besonders billig.
Werkstätten moderner Maßkorsetts
Toska Gunkel
nur 16 Markt 16,
neben der Hirsch-Apotheke.
Filialen in vielen Großstädten.

Rudolf Kraemer, Dentist,
nur Leipzigerstr. 21 II., gegenüber Passage-Theater
Telephon 4343. Sprechzeit 9—12, 2—6.

Wir liefern
Bremerholz
liefern u. Buchen ofenfertig
H. Proepper & Co. G.m.b.H.
Kontor: Magdeburgerstr. 55. Fernsprecher 6080 u. 4540.
Lagerplatz: Delitzscherstr. 82. Fernsprecher 1259.

Rauchtabak
(Grob- und Feinschnitt)
garr. rein Ueberiee, lose oder in Packungen, an nur Grossisten bezw. Wiederverkäufer zu äußersten Tagespreisen laufend jedes Quantum abzugeben.
Emil Hauer, Tabakfabrikate-Grosshandlung,
Krefeld, St. Antonstraße 102.
(Großhandelserlaubnis Nr. 59 vom 4. 10. 19.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0004

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 10. | Sonntag, den 7. März | 1920

Der Operationsplan des Grafen Schlieffen

Von General der Artillerie Dr. von Stein.*)

Bei Operationsplänen ist zwischen freien Betrachtungen und den wirklichen Unterlagen für die Kriegsvorbereitung zu unterscheiden. Diese sind an die vorhandenen Mittel gebunden und stehen auf dem Boden der Wirklichkeit. Jene sind Studien gleich und können sich über die einengenden Grenzen der augenblicklichen Wirklichkeit erheben. Beide werden oft durcheinander geworfen und führen dann zu Irrungen.

Der Operationsplan des Grafen Schlieffen ist nicht als fertige Größe seiner Ueberlegung entsprungen, sondern hat eine lange Entwicklung durchgemacht. Wahrscheinlich hatte sich der Graf schon lange mit ihm beschäftigt, ehe er ihn in seiner ersten Form den Kriegsvorarbeiten zugrunde gelegt hat.

Bei dem ersten, der Kriegsvorbereitung zugrunde liegenden Operationsplan, den ich kennen lernte, hatte sich der Graf noch enge Schranken gesetzt. Er enthielt schon den Durchmarsch durch belgisches Gebiet, aber auf begrenztem Raum. Der rechte Heeresflügel sollte diesseits der belgischen Maas bleiben. Der Vormarsch richtete sich gegen die französische Maasstrecke abwärts Verdun. Der nach Belgien hineinragende Streifen französischen Gebiets einschließlich der Befestigung von Givet konnte dabei für eine Umfassung des feindlichen linken Flügels eine Rolle spielen. Das Gelände bot einige Schwierigkeiten. Der Kampf um die Maas mit dem sie begleitenden Kanal stellte den Angreifer vor eine schwere Aufgabe. Der Gegner hatte kurze Wege, um der Umfassung zu begegnen, auch wenn ihm die belgische Armee dabei nicht behilflich war. Die größte Gefahr für diese Operation lag aber in ihrer Flanke. Die belgische Maas bot ihr keine Deckung. Durch die Festungen Lüttich und Namur und über den zwischen ihnen liegendem Brückenkopf Huy konnten französische, belgische oder auch englische Truppen gegen Flanke und Rücken vorgehen. Dagegen ließen sich Vorkehrungen treffen. Eine Armee konnte dem Flügel folgen oder hinter ihm bereit stehen. Eine solche Häufung von Kräften auf denselben Marschstraßen oder im Etappengebiet der vorderen Armeen hat große Schwierigkeiten im Gefolge. Auch ein Kampf im Rücken, während vorn um die Entscheidung gerungen wird, macht die Lage nicht leichter. Graf Schlieffen erkannte diesen Plan bald als halbe Maßregel. Er hatte sich bereits zum Vormarsch über die belgische Maas entschlossen, als er noch einmal den entgegengesetzten Weg beschritt mit einem Entwurf, der Belgien unberührt ließ. Der Vormarsch sollte wie vorher gegen die französische Maas abwärts Verdun erfolgen, aber in dem nach vorwärts immer schmaler werdenden Raum zwischen Maas und belgischer Grenze. Dazu mußten die Marschkolonnen dicht nebeneinander vorgehen und mit der linken beginnend, einschwenken, sobald sie Platz fanden. Also eine Entfaltung aus der Tiefe. Abgesehen davon, daß die Schwierigkeiten einer Umfassung rechts bestehen blieben, war die ganze Bewegung zu künstlich. Sie konnte nicht die geringste Störung vertragen. Mit Unterkunft und Nachschub würde man in manche Verlegenheiten geraten sein. Graf Schlieffen erklärte selbst, die Operation gefalle ihm nicht. Sie beweist aber, daß er das Aeußerste versucht hat, ohne Belgien auszukommen. Als er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, zog er die letzte Folgerung.

Lüttich war durch Ueberfall zu nehmen. Daß es so schnell fallen würde, wie es später geschehen ist, durfte man nicht voraussetzen. Konnte man sich nun gegen Antwerpen sichern, so stand der Weg nach Frankreich an seiner ungeschütztesten Grenze offen. Auf dem Wege dorthin waren viele Zwischenfälle möglich. Irgend ein Feind konnte schon in Belgien entgegentreten. Das war für Anlage des Operationsplanes ohne Bedeutung. Je früher eine Entscheidung fiel, desto besser. Man mußte ihr nur unter günstigen Bedingungen begegnen. Dazu gehörten Bewegungsfreiheit und starke Kräfte. Der Flügel jenseits der Maas mußte also stark sein. Da Namur oder Antwerpen oder beide im Rücken bleiben konnten und Maubeuge und Lille zu rechnen war, so wurde die Stärke des Flügels noch mehr betont. Eine zahlenmäßige Berechnung, wie stark er sein sollte, ist kaum auszuführen. Er mußte so stark als möglich sein. Das heißt: alle Kräfte, die an anderen Stellen entbehrt werden konnten, waren ihm zuzuteilen. Eine mathematische Sicherheit gibt es im Kriege nicht. Graf Schlieffen hatte sich auf eine bestimmte Zahl der Stärke nicht festgelegt. Er hat mit ihr mehrfach gewechselt.

Der letzte Plan des Grafen Schlieffen gibt aber eine bestimmte Zahl an. Ich nehme an, daß er diesen Operationsplan erst nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst niedergelegt hat. Den Kriegsvorarbeiten hat er nicht zugrunde gelegen, konnte es auch nicht, da er mit Größen rechnete, die nicht vorhanden waren.

Graf Schlieffen wollte bei Vorschreiten der Bewegungen bis Paris diese Riesenfestung mit 13 Korps abschließen und im Westen umgehen. Zweitens wollte er die Festung Metz zu einer Festung Lothringen ausgestaltet wissen. Das Metz „von heute", wie er sich ausdrückt, genügte ihm nicht. Das ganze Lothringen sollte im Anschluß an Metz mit Befestigungen und Widerstandslinien durchsetzt sein, die dem feindlichen Vormarsch Halt geboten. Beide Punkte hängen eng zusammen. Die Festung Lothringen sollte keineswegs das Land oder das angrenzende preußische Gebiet sichern. Das ergab sich nur als Nebenwirkung. Der springende Punkt besteht in dem Freimachen von Kräften für den rechten Flügel, ohne die Sicherung der linken Heeresflanke und des nördlich Metz liegenden Drehpunktes zu beeinträchtigen. Diese Sicherung hat in allen Operationsplänen eine wichtige Rolle gespielt. Zuerst war sie neben der Festung Metz der in Lothringen aufmarschierenden Armee anvertraut. Das genügte Schlieffen nicht; daher schuf er die Niedstellung zwischen Metz und Saar, die sich aus der Gegend von Kurzel-Belchen bis zur Saar zwischen Saarlouis und Merzig erstreckte. Truppen zweiter Ordnung sollten sie besetzen, die in Metz eine Quelle weiterer Hilfsmittel fanden. Trotzdem wollte er die Armee in Lothringen nicht entbehren. Sie oder starke Teile von ihr sollten dem rechten Flügel zugeführt werden, sobald sie in Lothringen entbehrlich wurde.

Die von Schlieffen geforderte Festung Lothringen scheint mir den Beweis zu liefern, daß er den Gedanken an eine Entscheidung in Lothringen preisgegeben hat. Er wollte nur noch die eine Operation, durch Belgien nach Frankreich hinein, rechter Flügel auf und um Paris. Es fragt sich, ob er dazu 13 Korps verfügbar hatte. Nach Moltkes Aufmarsch standen 1914 in Elsaß-Lothringen 8 Korps. Mit den später von Namur nach dem Osten entsandten 2 Korps und dem gegenüber Dänemark befindlichen Korps ergeben sich zusammen 11 Korps, falls sie sämtlich frei zu machen waren. Mehr war nicht vorhanden. Aus der für die Linie Paris—Verdun—Metz beabsichtigten Front konnten schwerlich weitere Korps entnommen werden. Man trifft bisweilen auf die Ansicht, die Ostkorps hätten herangezogen werden sollen. Die Ansicht ist falsch. Während des russisch-japanischen Krieges und seiner Folgezeit waren sie für den Westen vorgesehen. Sie boten eine ausschlaggebende Verstärkung. Später war dies ausgeschlossen. Auch ohne die 1914 vorhandene russische Kriegsvorbereitung standen russische Armeen der Grenze zu nahe. Mit Hilfe der durch französisches Geld erbauten Bahnen konnten sie aus der Zentralarmee weiter verstärkt werden. Der Weg nach Berlin war zu kurz. Die Festungen und befestigten Linien hätten ohne kampfkräftige Truppen den russischen Vormarsch bei der Stärke der Russen nicht lange aufgehalten. Wir brauchten auch nicht erst durch Ostpreußen zu erfahren, was ein Russeneinfall zu bedeuten hatte. Es bleibt bei dem Ergebnis, die 13 Korps waren nicht vorhanden, ebensowenig wie ihre teilweise Vorbedingung, die Festung Lothringen. Trotzdem war der Schlieffensche Plan kein Wahngebilde. Ich sehe in ihm eine Studie, die eine Mahnung und eine Forderung enthält. Ich weiß nicht, wann er aufgestellt ist. Ob alle darin enthaltenen Forderungen vor dem Kriege hätten erfüllt werden können, ist müßig zu erwägen. Ein Teil der Forderungen konnte wenigstens erfüllt sein. General Ludendorff sagt in seinen Erinnerungen, daß er auf die Errichtung dreier neuer Korps gedrungen habe. Generaloberst von Heeringen hält die Schwierigkeiten entgegen. Es gab deren gewiß recht viele. Erst der Krieg mußte beweisen, daß das damalige Deutschland in der Lage gewesen wäre, die Forderungen zu erfüllen. Sein Rechnungsabschluß nach dem Kriege würde vielleicht besser ausgefallen sein. Es ist aber vergebliche Mühe, darüber heute zu grübeln, ob der Kräftezuwachs ein anderes Ergebnis gebracht haben würde. Ebenso vergeblich ist die Erwägung, ob der straff durchgeführte Plan Schlieffens den erstrebten Erfolg haben konnte. Man stößt schon auf zweifelnde Ansichten. Sie führen auf Abwege. Der Führer kann nur die Mittel und Wege wählen, die den Erfolg möglich oder wahrscheinlich machen. Die nach seiner Ansicht nötigen Mittel muß er besitzen oder fordern.

Bei dem Vergleich der von Schlieffen geplanten Maßnahmen mit den von seinem Nachfolger Moltke getroffenen, pflegt man heute an dem letzteren scharfe Kritik zu üben. Moltke hatte den Plan Schlieffens in seiner damaligen Form übernommen und lange beibehalten. Zuerst stand er ihm zweifelnd gegenüber. Er hielt es für einen Widerspruch, in der Richtung vorzugehen, wo man den Hauptfeind nicht erwartete. Er hat sich aber bald von der Richtigkeit des Plans überzeugt. Was ihn bewogen hat, schließlich so starke Kräfte in den Reichslanden zu versammeln, wie er beim Aufmarsch zum Kriege getan hat, weiß ich nicht. Da er die Ansichten seiner Vorgänger genau geprüft hat, so glaube ich, daß die in Lothringen erwartete Schlacht ihn beeinflußt hat. Er stellte eine Armee im Elsaß bereit, um bereits in der Flanke des feindlichen Vormarsches zu stehen. Wie sein großer Oheim hatte er eine Vorliebe für Flankenstellungen. Tatsächlich war die Schlacht geschlagen. Sie führte zum Siege, aber nicht zur Vernichtung. Der Feind war zu spät vorgegangen und nicht weit genug eingedrungen. Die Sache verlief, wie die meisten Schlachten, nicht planmäßig. Die Flankenstellung kam nur wenig zum Ausdruck, da die Armee im Elsaß nach ihrer Schlacht bei Mülhausen noch nicht wieder vollständig nördlich Straßburg versammelt war. Die in Lothringen ausweichende Armee ertrug das kampflose Zurückgehen vor dem Feinde nicht und wollte angreifen, ein begreiflicher Wunsch. Die Armee nördlich Metz hatte den Vormarsch schon angetreten und fiel daher aus. Immerhin war es ein Sieg. Er hatte aber zur Folge, daß sich die eingesetzten Armeen in der Richtung der Verfolgung festlegten. Das Zurückgehen nach einer siegreichen Verfolgung scheint noch schwerer zu sein, als das kampflose Ausweichen. Dem Empfinden der Truppe entspricht beides nicht. Daß Moltke die Fortsetzung der Verfolgung und der Angriffe zugelassen hat, kann ebenfalls einem früheren Gedanken Schlieffens entsprungen sein, der sich, wenn ich mich recht erinnere, schon bei dem alten Moltke vorfindet. Seitdem hat sich allerdings manches geändert. Schlieffen hatte nämlich früher betont, daß in jedem Falle Nancy fest angefaßt, also doch wohl angegriffen werden müsse. Dies alles zeigt, daß ein Operationsplan gar nicht einfach genug sein kann. Er darf nur ein Ziel verfolgen, frei von allen Nebendingen. Graf Schlieffen war bei seinem letzten Operationsplan zu dieser Vollkommenheit durchgedrungen.

*) Aus dem letzten Heft der Zeitschrift „Die Tradition", Wochenschrift für preußische Politik und monarchische Staatsentfaltung, Berlin SW. 68.

Zehn deutsche Gebote für 1920

Oberstleutnant v. Metzsch-Dresden, Chef des Generalstabes des Wehrkreises 4, veröffentlicht in den „Süddeutschen Monatsheften" die folgenden zehn deutschen Gebote für 1920:

1. Bleibe stolz darauf, daß das deutsche Heer vier Jahre lang einer Welt von Feinden mannhaft widerstand. Präge dieses Selbstbewußtsein Kindern und Enkeln ein. Schäme dich aber unseres Zusammenbruchs, prüfe deine Mitschuld und tilge sie.

2. Gebrauche nicht große Worte; sie sind verbraucht. Schaffe vielmehr sittliche Werte. Beginne im eigenen Pflichtbereich.

3. Beachte wohl, daß nicht Tage zu lösen vermögen, was die Jahrzehnte geknüpft. Laß nicht Leidenschaft, sondern zähe Geduld deine Beraterin sein.

4. Liebe jeden Deutschen, der Deutscher sein will, wie dich selbst.

5. Ehre jede pflichttreue Einordnung vor dem Zusammenbruche, auch wenn sie ihn nicht verhütete. Achte jede redliche Aufbaubestrebung nach ihm, auch wenn sie noch nicht viel erreichte.

6. Vergiß nie, daß, mächtiger als innerer Zwist, äußerer Feind vor den schlecht verschlossenen Toren steht und leicht käuflicher Verrat in den eigenen Mauern wohnt.

7. Glaube unerschütterlich an unseren Aufstieg! Suche, was eint, meide, was trennt!

8. Nahm dir der Krieg weder Gesundheit, noch Vater, Söhne oder Brüder, so hast du wohl ein kaum erfüllbar Maß von Dank und Pflichten zu erfüllen, aber nur wenig Recht zu hadern und zu fordern.

9. Von allem Niederen verachte am grimmigsten den Eigennutz! Auf ihm beruht alles Uebel, von der kleinsten Schwäche bis zum gemeinsten Verbrechen.

10. Arbeite für Kinder und Enkel, Waisen und Gefangene! Deren Zukunft sei dein Vaterland, Nächstenliebe zu ihnen deine Vaterlandsliebe.

Demokratie und Republik

Schon in dem ersten Aufruf vom 16. November 1918, in dem zur Gründung der Deutschen demokratischen Partei aufgefordert wurde, heißt es:

„Ein Staatssystem, das unbezwingbar schien, ist fast widerstandslos zusammengebrochen. Die Dynastien sind beseitigt, die Säulen der alten Macht sind eingestürzt. Das alles ist unrettbar tot, niemand weckt es wieder auf.

Wir wünschen die Vereinigung aller derjenigen Kreise, Männer wie Frauen, die heute nicht in Untätigkeit verharren, sondern die neugeschaffenen Tatsachen anerkennen und ihr Recht zur Mitwirkung betonen wollen.

Der erste Grundsatz besagt, daß wir uns auf den Boden der republikanischen Staatsform stellen, sie bei den Wahlen vertreten und den neuen Staat gegen jede Reaktion verteidigen wollen."

Theodor Wolff gab im „Berliner Tageblatt" vom 17 Nov. der neuen Gründung noch folgende Worte mit:

„Das Bekenntnis zur Republik darf nicht nur eine schwächliche Anerkennung der vollzogenen Tatsachen sein."

„Diejenigen, die sich in der neuen Partei zusammenfinden, erklären mit ihrer Unterschrift, daß sie sich „auf den Boden der republikanischen Staatsform" stellen. Sie erklären, daß sie bei den Wahlen für die republikanische Staatsform eintreten wollen, daß aber „eine unter allen nötigen Garantien gewählte Nationalversammlung die Entscheidung über die Verfassung treffen muß." Das Bekenntnis zur Republik mag manchem nicht ganz leicht geworden sein. Aber wo das Herz nicht spricht, siegt wenigstens die Vernunft. Kann irgend jemand glauben, den zwanzig dahingeschwundenen Fürsten könnten noch einmal die Thronsessel geleimt werden, die jetzt zusammengebrochen sind? Sieht man sie mit den Prinzen und Hofmarschällen wieder, als hätte es keinen neunten November gegeben, strahlend vereint? Die Toten kehren nicht zurück. Der Nimbus der Mächtigen, die man einmal in Ohnmacht gesehen hat, ist für immer dahin."

In der „Demokratischen Parteikorrespondenz" vom 16. Januar, Nr. 13, wird als im Gegensatz zur Deutschnationalen Volkspartei erklärt:

„Die Deutsche demokratische Partei tritt unumwunden ein für eine deutsche Republik."

„Der Bürgerkrieg und neues Blutvergießen (und überdies Spaltung zwischen Nord und Süd) nicht will, der muß sich auf den Boden der Tatsachen stellen und mit aller Kraft für die Republik eintreten und darf nicht einmal in Gedanken mit der Monarchie mehr spielen."

In dem Aufruf für die Wahlen zur preußischen Landesversammlung wird ferner gesagt:

„Wir stellen uns auch für Preußen, diesen Bestandteil des republikanischen Nationalstaates Deutschland, fest auf den Boden der Republik."

In dem Parteiprogramm, das sich die demokratische Partei auf ihrem ersten Parteitage am 19. Juli 1919 in Berlin gab, heißt es sofort im ersten Satz:

„Die Deutsche demokratische Partei steht auf dem Boden der Republik."

Der Verfasser des ersten demokratischen Programmentwurfs, Rechtsanwalt Dr. Frankenstein, Berlin, ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0005

äußerte diesen Programmsatz auf dem demokratischen Parteitag am 19. Juli 1919 in folgender Weise:

„Wir haben das Bekenntnis zur Republik an die Spitze unseres Programms gestellt. Manche unter uns haben theoretisch früher vielleicht eine konstitutionelle Monarchie für ebensogut gehalten. Aber das sind Fragen der Vergangenheit. Die Republik steht in unserer Verfassung, ist unser Gesetz, und wer versuchen würde, auf dem Wege der Gegenrevolution daran zu rütteln, ist für uns ein Hochverräter. Und wenn es je zum Bürgerkampf um diese Frage kommen sollte, werden wir mit den Sozialdemokraten zusammenstehen diesseits der Barrikaden!"

Der auf dem ersten Parteitage zum Vorsitzenden gewählte Abgeordnete Naumann, der ehemalige Verfasser von Demokratie und Kaisertum, erläuterte in der „Hilfe" vom 7. August diesen Programmpunkt noch in folgender Weise:

„Um aber gute Deutsche sein zu können, sind wir gute Republikaner. Wir werden denen scharfen Widerstand leisten, die uns um monarchischer Erinnerungen in einen deutschen Bürgerkrieg hineintreiben."

Damit vergleiche man die Haltung der heutigen Republikaner in der Zeit noch kurz vor dem 9. November 1918:

Der Abgeordnete Naumann hat zum Geburtstage des Kaisers am 27. Januar 1918 in der „Norddeutschen Allg. Zeitung" Nr. 47 vom 27. Januar 1918 einen Artikel geschrieben mit der Ueberschrift: „Der Kaiser im Kriege". Diesem Artikel entnehmen wir folgende Stellen:

„Ihm, dem im Grunde seiner Seele Friedfertigen, der sich vor 20 Jahren in der Erlöserkirche von Jerusalem in ernsthafter Bewegung dem Friedensgedanken weihte, ist der Krieg zugeworfen worden, ohne daß er ihn gesucht hat. An dieser Tatsache ändern auch die mannigfaltigen von ihm verkündeten Militärreden nichts, denn in ihnen wattet nicht Kriegswille, sondern Verteidigungspflicht.

Das Kaisertum ist für uns mit den größten Fortschritten der Neuzeit verknüpft. Wir haben die Reichseinheit nicht durch die demokratische Volksbewegung von 1848 erhalten, sondern durch die monarchisch-militärischen Kriege von 1866 und 1870. Auch was wir an demokratischen Staatsbürgerrechten haben, ist nicht der Krone mühsam abgerungen, sondern von ihr rechtzeitig gegeben worden. Das trifft besonders beim Reichstagswahlrecht zu. Auch der arbeiterfreundliche Staatssozialismus der Bismarckschen Zeit ist zwar sicherlich durch den Druck der wachsenden Sozialdemokratie veranlaßt, seine politische Durchführung aber begann mit den Erlassen Kaiser Wilhelms I. vom Jahre 1881 und seine Fortsetzung erfolgte auf Grund der weiteren Erlasse Kaiser Wilhelms II. von 1890. Wir sind mit dem Kaiser in vielen Hinsichten weiter vorwärts gekommen als andere Nationen ohne ihn."

In einer Versammlung der Fortschrittlichen Volkspartei in Nürnberg am 31. Oktober 1918, also wenige Tage vor der Revolution, hat der Abgeordnete Wiemer erklärt:

„Uns kommt es nicht auf die Person, sondern auf die Einrichtung an. Der Kaisergedanke soll uns erhalten bleiben als das einigende Band für die deutschen Stämme. Fällt das Kaisertum, so entsteht die Gefahr, daß das Deutsche Reich auseinanderfällt. Eine Republik Deutschland ist nicht denkbar, oder es müßten dann auch die Throne in den einzelnen Bundesstaaten fallen, und die deutsche Verfassung müßte auf ganz andere Grundlage gestellt werden. Diese Revolution von Grund aus wäre ein sehr zweifelhaftes Hilfsmittel für die Gegenwart, sie würde den Bürgerkrieg zur Folge haben. Was wir wollen, ist, daß wir den Gedanken des einigen Reiches und des Kaisertums hochhalten und aus den uns umdrohenden Klippen retten. Wir wollen ein einiges Deutsches Reich mit den Einrichtungen, die uns die Einigkeit der deutschen Nation verbürgen."

Auf einer Versammlung der Fortschrittlichen Volkspartei in München am 18. Oktober 1918 wurde nach einem Vortrag des Prof. Günther, des bekannten fortschrittlichen Führers in München, eine Entschließung angenommen, in der treues Festhalten an Kaiser und Reich verlangt wurde.

Auf dem Parteitage der Fortschrittlichen Volkspartei in Berlin am 7. November 1918, also zwei Tage vor dem Umsturz, hat der Abg. Dr. Mugdan erklärt, daß die Fortschrittliche Volkspartei inbezug auf die Kaiserfrage in dieser Zeit nicht neue Unruhe und Verwicklung in unser Volk tragen wolle.

Das alles war vergessen, als es nach dem 9. November galt, sich auf den Boden der berühmten Tatsachen zu stellen!

Ein Schwede an Deutschland vor 100 Jahren

[Abdruck verboten].

In der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens vor hundert Jahren war ein Mann schwedischer Geschäftsträger in Berlin, der zu den geistreichsten, bedeutendsten und liebenswürdigsten Männern des damaligen Berliner Lebens gehörte. Gustav v. Brinkmann, Schwede von Geburt, hatte seine Bildung auf deutschen Hochschulen empfangen und war von deutschem Geist, vom Werte deutschen Wesens so erfüllt, daß er ganz als Deutscher fühlte, sich als Deutschen empfand. „Mir erlauben Sie doch gewiß ein- für allemal, als Deutscher mitzusprechen," schreibt er in einem Briefe an seinen Freund Friedrich v. Gentz. Selbst dichterisch und schriftstellerisch vielfach tätig, stand er mit den hervorragendsten Politikern und Literaten seiner Zeit in regem Briefwechsel, mit vielen verband ihn eine herzliche Freundschaft. So stand er in Berlin z. B. mit Männern wie Stein, Niebuhr, dem Fürsten Radziwill, Gentz u. a. in freundschaftlichem Verkehr.

Was er von Memel aus im November 1807 in einem Briefe an seinen Freund Friedrich v. Gentz schreibt, dürfte gerade für unsere Zeit wieder von Interesse sein und beherzigenswert erscheinen.

Er spricht sich in diesem Brief über seine „Ahnungen der Zukunft" aus. „Ich wähle vorsichtig das Wort," heißt es da „weiches auch dem Kleinmütigsten nicht anstößig sein dürfte, denn so niedergeschlagen und unbegeistert sind selbst die Besseren des gegenwärtigen Geschlechts, daß sie schon vor Weissagungen zurückbeben würden, als vor zu kühnen und bedenklichen Maßregeln des Widerstandes. — — Im unermüdeten Kampfe mit dem Ungebilde der Zeit muß der kraftvoller Mensch durchaus untergehen oder sich immer kraftvoller emporarbeiten zur geistigen und sittlichen Unabhängigkeit. Unterliegen darf nur der Schwächling, der seine Würde lieber aufopfert, als die zufälligen Bedingungen seines sinnlichen Lebensgenusses.

Ungern breche ich den Stab über unglückliche Völker, vorzüglich über das unsrige. Auf welchen Zeitpunkt der Geschichte paßt wohl treffender als auf den unsrigen der Ausspruch des Dichters: „Was unweise Gebieter versehen, das büßen die Völker."

Ein bloß durch fremde Waffen besiegtes Volk darf noch nicht als ein unterjochtes, noch weniger als ein vertilgtes angesehen werden — so lange es noch aus diesem zufälligen Zusammenstoß roher Kräfte seine bessere Eigentümlichkeit, seine geistigen, sittlichen und religiösen Ansichten gerettet, seinen inneren Gehalt rein erhalten hat.

Ein solches Volk, wie das unsrige, wird nicht auf immer unterliegen. Wir sind als Staat in diesem Augenblick vernichtet, aber bei Gott! nicht als Volk. Das Selbstgefühl der Ueberlegenheit wird dieses retten, und dieses heilige Feuer zu nähren ist der Beruf jedes echten Vaterlandsfreundes. Verloren geht nur, wer sich selbst aufgibt. — Ganz Deutschland müßte sich als eine im gegenwärtigen Augenblick noch vom Feinde besetzte Provinz ansehen und sich vor allem nichts träumen lassen von einem zu Preßburg oder Tilsit geschlossenen Frieden. Die Waffen sind uns geraubt, aber neue müssen wir schmieden zum künftigen Gebrauch. Unsere Fürsten, die Wipfel des deutschen Eichenhains, sind gebrochen, aber die Wurzeln schlingen sich noch fest und vielgliedrig durch den vaterländischen Boden. Aus der Tiefe erwarte ich unser Heil, aus der Höhe, leider! nicht mehr. Was aufgelöst und geschieden wurde durch rohe Gewalt oder treulose Verschmitztheit, wird sich wieder binden und vereinigen in den Tiefen des Volkscharakters, unser Mut wird wachsen, und alsdann — aber vielleicht schon früher, denn wer möchte im voraus die Wirkungen eines unverhältnismäßigen Drucks von außen berechnen —, alsdann wird die Auferstehung erfolgen." H. v. B.

Das Vaterland in dem deutschen Drama

Von E. A. Georgy.

(Schluß.)

Denn, der des Vaterlandes Los wie kein anderer schwer in seinem Herz bewegt, hat schon einen Sturm um diese große Sache am Wohl und Wege des Staates bestanden. Natalie, Prinzessin von Oranien, die vom Prinzen in dem argen Wirrwarr seines Gefühls rasch aufgegebene Verlobte, kämpfte bereits mit dem hochverehrten Oheim denselben Kampf der Empfindung gegen das Gesetz. Die edle keusche Weiblichkeit findet in der Kammer ihres schmerzdurchbebten und doch groß gefaßten Herzens noch ganz wirksamere, weil dem Arsenal der reinen Menschlichkeit entnommene, Waffen als Oberst Kottwitz. Und der Große, zu dessen Füßen sie liegt, denkt und empfindet selbst menschlich rein, frei und groß. Darum führte er gleich seine zwei stärksten Waffen gegen die geliebte Nichte ins Feld: „darf ich den Spruch, den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? Was würde wohl davon die Folge sein?" Und auf ihre Frage, die Frage eines naiven Kindes, wie aus einer anderen Welt: „Für wen? Für dich?" „Kennst du nichts Höh'res, Jungfrau, als nur mich? Ist dir ein Heiligtum ganz unbekannt, das, in dem Lager, Vaterland sich nennt?" Mit diesem reinen vollen Glockenton ist das große Thema angeschlagen, das alle edlen Herzen in Freiheit bindet, ein Stück Religion. Nun führt sie das Thema weiter durch und findet in dem schönen Schwunge ihres edlen Pathos: „das Vaterland wird, um dieser Regung deiner Gnade, nicht gleich, zerschellt in Trümmern, untergehen." In der Unschuld ihres reinen Kinderherzens spricht sie eine große Wahrheit gelassen gläubig aus. Allerdings! Wenn dieser Große begnadigt, dann geht das Vaterland nicht unter, denn er ist große Vergangenheit und Zukunft, ist Schild und Hügel, Heimat, ist Vaterland für alle, die unter seines Segenszepters Knospenstabe schaffen. Und nun schüttelt die reine Jungfrau, wie der lautere Mann da vor ihr in seiner Ergriffenheit sie nennt, gleich die zweite große Wahrheit aus den Tiefen ihres Gemütes: „den Spruch der Richter, in diesem Fall, willkürlich zu zerreißen, erscheint mir als die schönste Ordnung erst", und sie stabiliert die „Herrschaft der lieblichen Gefühle neben der des Kriegsgesetzes." Natürlich! Was aber „diesen Fall" anlangt, nämlich diesen ergreifend tragischen des Prinzen von Homburg, so sah ihr Auge mit dem Götterblick der Liebe durch die augenblickliche Verwüstung auf den guten und gesunden Untergrund zu einem starken Aufbau. Außer der reinen Anschauung des klaren Herrscher- und Menschenauges erkannte nur die reine Jungfrau aus der Schmach und Schande dieses Falles gerade vor ihrem leiblichen Auge nichts als die momentane Gebundenheit dieses Saitenspiels unter der Nachklangung des Mondwandelganges in Wettbewerb mit einer durch die Himmel der seligen Liebe über ihn gekommenen erdentrückten Stimmung. Doch so sehr sie persönlich durch ihr edelstarkes Unternehmen bei dem wohlwollenden Oheim gewinnt, seine schneidend scharfe Frage: „Meint er, dem Vaterlande galt es gleich, ob Willkür drinn, ob drinn die Satzung herrsche?", muß sie überzeugen, daß für des Prinzen Sache wenig oder nichts gewonnen ist. Da ändert ihre wahrheitsgetreue Schilderung von des Prinzen Zusammenbruch und seinem Einsehen seines Unrechts und die Darstellung seines „unerfreulich jammernswürdigen Anblicks" mit einem Schlage die Sachlage, und er gibt ihr einen Brief zur Besorgung an den Prinzen mit — seine Begnadigung, falls „er meint, ein Unrecht sei ihm widerfahren." Wie weit sie aber, trotz dieses „Erfolges", davon entfernt ist, des Herrschers Staatsgrundsatz und den herben Ernst der Forderung des Vaterlandes zu verstehen, beweist ihr kühnes Unternehmen, „unbeordert" Kottwitz Schwadronen aus ihrem Standort aufbrechen und vor dem Schlosse des Kurfürsten aufmarschieren zu lassen. Das Vaterland! Diese gesamte Opposition, „Rebellion" — dazu gehört auch noch der Graf von Hohenzollern, mit seinem ganz besonderen Gange zu des Freundes Befreiung —, läßt sich zuerst und zuletzt von ihren Empfindungen leiten; ganz subjektive Meinungen, die in dem Gegenstande niemals ihre Begründung finden, werden vorgetragen.

Schon längst sucht unser Auge den, welcher die ganze Verwüstung der Gemüter herbeigeführt, indem er aus Ungehorsam gegen seines Herrn Ordre dem Gericht verfiel, den Prinzen Friedrich von Homburg. Wir kennen aus dem Gange der Darbietung die ganze Schwere seiner Schuld. Sie ward nur noch verstärkt durch den Trotz und Unmut des „Siegers von Fehrbellin" gegen seinen Herrn und Meister. Wir kennen aber auch ebenso die Ursachen seiner Benommenheit seiner geistig-seelischen Verfassung bei dem Empfang der Schlachtplanausgabe. Eine Klammer sitzt auf diesem Saitenspiele seit jener Nacht des Mondwandelganges mit ihren Zaubern von Lorbeer und von Liebe. Nun klingen die Saiten, sobald die Menschen und die Dinge, Geschehnisse und Zustände auf ihnen harren, und bei der hohen Reizbarkeit des Instruments tönt jeder Tipp mit starker Resonanz trotz der Klammer. Da, im Angesichte des Grabes — wieviel Mal ist der Held in jeder Gestalt dem Tode schon mit Kühnheit und Verachtung begegnet!! — klingt dies Saitenspiel noch einmal ganz besonders schrill und dissonierend: „seit ich mein Grab sah, will ich nichts als leben, und frage nichts mehr, ob es rühmlich sei." Und da er das Blatt in der Hand hält, das ihm dem Leben wiedergibt, springt die Klammer ab und die Gebundenheit fällt — „die Nebel zerreißen, der Himmel wird helle". Und der noch eben die Kurfürstin anflehte, „o Gottes Welt, o Mutter, ist so schön! Laß mich nicht zu jenem schwarzen Schatten niedersteigen," atmet nur Verlangen nach dem Tode als einzig gerechter Sühne. „Ich will das heilige Gesetz des Kriegs, das ich verletzt im Angesicht des Heeres, durch einen freien Tod verherrlichen." Dann feiert er als ungleich bedeutender dann diesen einen Sieg, den dürftigen, den er dem Wrangel vielleicht noch entreißt, den „Triumph über den verderblichsten der Feinde in uns, den Trotz, den Uebermut." Was also der Götterstrahl der Liebe der reinen Jungfrau klar erkannt, die reine Anschauung des großen Herrschers und Menschen gesehen: die Umkehr, die Metanoia machts offenbar. Nun folgt das schwerste Stück: „Vergib, wenn ich, am Tage der Entscheidung, mit übereiltem Eifer dir gedient: der Tod wäscht jetzt von jeder Schuld mich rein." Und mit dem herrlichsten Stücke schließt er: „Erkauf, o Herr, mit deiner Nichte Hand von Gustav Karl den Frieden nicht! Hinweg mit diesem Unterhändler aus dem Lager, der solchen Antrag ehrlos dir gemacht." Nachdem er schon vorher die Freiheit der Brandenburger „auf mütterlichem Grund" ausgesprochen; „denn sein ist er, und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!"

Und also begibt es sich. Der schwedische Graf Horn erhält seinen Paß. Der Kurfürst zerreißt das Todesurteil und gibt Natalie den Gemahl, dem Heere seinen beliebten und sonst tüchtigen Führer zurück. Und sollten wir es noch nicht gewußt haben, daß der Inhalt dieser Meisterdichtung das Vaterland ist, die stürmisch jubelnde Forderung der Gesamtheit „Ins Feld! Ins Feld!" „Zur Schlacht!" „Zum Sieg! Zum Sieg!" „In Staub mit allen Feinden Brandenburgs" siegelt mit Worten, welche bis in den Tod binden.

Das Vaterland besteht auf seiner Forderung. Der tiefe, strenge Ernst des stahlscharfen Krieges und nun erst recht der blanken Schlacht bringt alle Mängel und Schwächen an den Tag und reißt der Phrase auch die günstigste, bestechendste, die liebenswürdigste Drapierung ab. Was sind Hoffnungen, die der Mensch im goldnen Morgenrot der aufgehenden Iunisonne in seines Herzens Herzen hegt! Entwürfe, unter denen er sich in die Schlachten des Lebens wirft. Schon mancher ritt in den Strauß des Lebens hinaus in dem vollen Pathos und deklamierte „heut' haich' ich dich, Glück, und stürze ganz deinen Segen mir zu Füßen." Nur eine Stunde und er — — gilt als Verbrecher. Mit bloßen Stimmungen, und wären es selig beglückende der Brütewärme, schlägt man keine Schlachten, und nur mit Impulsen, und wären es himmelhochjauchzend fortreißende, gewinnt man keine Staatsaktionen, insbesondere keine Kriege. — Der Mondwandelgang des Homburgers mit seinem Flechten des Lorbeerkranzes ist von tiefster symbolischer Bedeutung für den Menschen überhaupt. Und des Großen Kurfürsten herbernster und eindringlich tiefer Mahnruf gilt jedem von uns: „Ins Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg, ins Nichts, ins Nichts! In dem Gefild der Schlacht sehn wir, wenns dir gefällig ist, uns wieder! Im Traum erringt man solche Dinge nicht!" Haben wir vor dem Eintreten dieser Weltwende und während des Krieges erst recht trotz aller anzuerkennenden Anstrengungen und großen Fortschritte in der Friedenszeit nicht doch auch recht viele Mondwandelgänge, und noch dazu Lorbeerkränze uns flechtend, am hellen Tage abgewandelt und durfte uns der besorgte Freund nicht zurufen: „In dem Gefild der Schlacht sehn wir uns wieder", gleichviel ob in den Ebenen der Marne und Somme, vor Verdun, oder im Reichstag, oder in der Wilhelmstraße!! Das Vaterland!

Wenn in Schillers „Wilhelm Tell" das Vaterland in dem Kampfe gegen barbarische Unterdrückung durch einen äußeren Feind seine allbezwingende Macht in dem „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr" bewährt, so erbrobt in Heinrich von Kleist's Prinz Friedrich von Homburg das Vaterland seine läuternde Kraft in der Ueberwindung des Feindes in uns und unter uns. Zugleich bekommen wir es zu erfahren: in dem großen starken Gedanken des Vaterlandes webt der Geist, der da lebendig, und die Wahrheit, die da frei macht. Dem Gesetz muß unter allen Umständen sein Recht werden gegen die Empfindung wie gegen jeden anderen Gegenspieler. Aber wie das in besonders schwierigem Konfliktsfall sich begibt, dann weist das Gefühl des Vaterlandes in letzter Instanz die Wege:

„Gerettet ist das edle Glied
der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen!"

— **Kleines politisches Wörterbuch.** Herausgegeben von Dr. Max Hildebert Boehm. (Grundbegriffe der Politik, Heft 1). Leipzig 1920. K. F. Koehler, Verlag. 101.—125. Tausend. In Taschenformat, steif geh. 1.50 M. — In einer Zeit der Wirren wird nichts schmerzlicher vermißt, nichts heißer ersehnt als Klarheit. Hier will dies Buch den Suchenden helfen. Es erläutert die vielen Begriffe, die als Schlagworte durch die politische Debatte der Presse, der Versammlungen, des öffentlichen Lebens schwirren. Es gibt Erklärungsmaterial an die Hand, das sonst nur in umfänglichen Spezialwerken zerstreut liegt. Es ist unparteiisch, insofern es sich auf keine der bestehenden Parteien stützt. Es sieht aber die Dinge von einem festen Standort, der bestimmt ist durch den festen Willen zur Ueberwindung des Chaos, durch den Glauben an leistkräftige Volksgemeinschaft und an schöpferische Wiedergeburt unseres Staatslebens aus den Gründen des deutschen Wesens.

Verantwortlich für die Schriftleitung i. V. Erich Sellheim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0006

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Nr. 10. Halle/Saale ◆ Sonntag, den 7. März 1920

Dr. Türks Sünde

Von Adolf Stark.

Wer zweifelte daran, daß Dr. Türk ein Schoßkind des Glückes sei, einer der wenigen Auserwählten, denen alles im Leben gelingt, denen alles zufliegt, worum andere armselige Menschenkinder zeitlebens vergeblich kämpfen und ringen? Schön, gesund, reich, aus vornehmer, einflußreicher Familie, hatte er einen raschen Aufstieg genommen, wie kaum ein zweiter. Mit 24 Jahren Doktor, war er ein Jahr darauf Assistent an der Klinik und — noch nicht dreißig Jahre alt — auf Grund einiger kleiner fleißigen Arbeiten Privatdozent. Man prophezeite ihm die glänzendste Zukunft, man sah in ihm den zukünftigen Professor, eine Zierde der Wissenschaft. Alle Welt bewunderte ihn und beneidete ihn, nur einer nicht, und dieser eine war er selbst.

O, er zeigte es keinem, er ließ niemanden in sein Inneres blicken, er betäubte sich selbst nach Möglichkeit durch Geschäft, durch Vergnügungen, durch den Strudel der Gesellschaft. Aber trotzdem, es kamen Stunden, wo er mit sich allein war, wo die Selbsterkenntnis das Haupt erhob und ihm zurief: „Ein Blender bist du, eine glänzende Attrappe, aber innen hohl. Nie wirst du etwas Großes leisten, niemals. Ein fleißiger Arbeiter, ein geschickter Handwerker, ja, aber der brav weiter werkelt, wie es ihm gelehrt worden, ja, das bist du. Aber ein Forscher, ein Schöpfer, ein Bahnbrecher? Niemals."

So sprach sein eigenes Ich, und so sehr er sich auch dagegen sträubte, im tiefsten Herzen mußte er die Berechtigung dieser Selbstkritik anerkennen

Aber im Grunde genommen litt er nicht allzuviel darunter. Er war nicht gerade ehrgeizig, und wenn auch durch das Glück verwöhnt, so doch im Stillen entschlossen, sich zu bescheiden mit dem, was seiner Kraft angemessen war. Da kam auch für ihn der große Schicksalstag, wo die Liebe ins Leben trat. Professor Velden, der von einer norddeutschen Universität berufen worden war, um eine erledigte Lehrkanzel zu besetzen, hatte eine Tochter, die Türks Schicksal wurde. Es war eine Liebe auf den ersten Blick, wenigstens von seiner Seite. Sonderbarerweise blieb Eva Velden ihm gegenüber kühl und zurückhaltend. Das reizte ihn, den verwöhnten Liebling der Frauen, nur noch mehr und blies seine Leidenschaft zur lodernden Flamme an.

Er benutzte die erste Gelegenheit, um sich zu erklären und der Geliebten seine Hand anzubieten.

Eva Velden schaute ihn lange prüfend an. „Lieber Herr Doktor, ich bin ein Gelehrtenkind und groß geworden in dem Gedanken, daß an einem Manne nur eines siebenmal wert ist: das Können. Ich würde totunglücklich werden, an der Seite des besten, schönsten, reichsten Mannes, der es nicht verstünde, sich einen geachteten Platz in der Gelehrtenwelt zu verschaffen. Sie kennen also den Weg, um meine Hand zu gewinnen."

Vielleicht hätten diese für ein junges Mädchen etwas zu klugen und überlegten Worte die Liebesglut Türks abgekühlt, hätte Eva nicht mit reizendem Erröten hinzugefügt: „Seien Sie überzeugt, daß ich niemandem so sehr einen großen Erfolg wünsche, als Ihnen."

Nach dieser Unterredung warf sich Dr. Türk mit Feuereifer aufs wissenschaftliche Arbeiten, das er seit Erlangung der Dozentur arg vernachlässigt hatte und brachte einige Arbeiten heraus, die wegen des Fleißes und Eifers des Autors in Fachkreisen alle Anerkennung fanden. Er selbst aber empfand, daß es nicht das war, was Eva von ihm verlangte. Im Gegenteil, er merkte ganz gut, daß durch diese Art der Arbeit seine Aussichten nur schwanden. Doch vergebens zermarterte er sein Hirn. Alles kann Liebe schaffen, nur nicht Genialität.

Was er bis jetzt nie getan, er begann andere zu beneiden, Leute, auf die er vor kurzem lächelnd herabgeschaut hatte. Da war zum Beispiel der dritte Assistent, ein kleiner, etwas verwachsener Mensch von unsympathischem Wesen, gleich unbeliebt bei den Kranken und den Kollegen; aber aus seinen Arbeiten leuchtete ein Forschergeist, welcher Türk zugleich erschreckte und in Verwunderung setzte. Wie kam es, daß dieser Mensch überall neue Wege offen sah, überall neue Möglichkeiten und Ausblicke fand, während er, Türk, im besten Falle auf der alten betretenen Heerstraße einherzog?

Eines Tages ließ ihm sein Chef zu sich rufen. „Lieber Freund, ich möchte Ihnen im tiefsten Vertrauen eine Eröffnung machen. Da unser Wissensgebiet von Tag zu Tag wächst, und eine Spezialisierung zur besseren Erreichung des Lehrzweckes sich als nötig erweist, hat das Professorenkollegium vor längerer Zeit an maßgebender Stelle die Errichtung einer außerordentlichen Professur beantragt. Heute ist die prinzipielle Erledigung dieses Ansuchens herabgelangt. Das Professorenkollegium hat beschlossen, die Besetzung von einer Preisarbeit abhängig zu machen; also Glück auf, lieber Freund!"

Es waren Tage und Wochen voll Qual, die nun folgten. Türk arbeitete wie ein Wahnsinniger. Er fühlte, es ging um Höheres als um die Professur: es ging um den Besitz Evas, um sein ganzes Lebensglück. Und trotzdem war er überzeugt, daß auch diesmal seine Arbeit nichts Bahnbrechendes, nichts Gewaltiges sein würde. Dieser Gedanke drückte ihn anfangs nieder, bis sich allmählich seine Nerven beruhigten. Schließlich, die Genies waren nicht so dick gesät.

Da wurde er eines Abends dringend zu Dr. Müller gerufen; es war dies der kleine, verwachsene dritte Assistent. Er fand ihn in hoffnungslosem Zustand. Aber er war Arzt genug, den anderen nichts merken zu lassen.

Müller winkte ihn an sich heran. „Ich habe eine Bitte, lieber Kollege, eine dringende Bitte. Morgen ist der letzte Termin für die Preisarbeit. Ich habe etwas geschrieben, heimlich, niemand weiß darum. Soeben ist die Arbeit vom Maschienschreiber gekommen, denn meine Krähenfüße kann niemand lesen. Bitte, möchten Sie das Manuskript und die Abschrift mit nach Hause nehmen, durchsehen und dann abliefern?"

Türk versprach es. Bis lang nach Mitternacht saß er daheim, las Bogen um Bogen und spürte, wie mit jeder Zeile sein Herz sich mehr zusammenkrampfte. Was da schwarz auf weiß vor ihm lag, war eine der kühnsten und genialsten Arbeiten der letzten Jahre. Anfechtbar zwar in vielem, gewiß bestimmt, ein Gegenstand des heftigsten Streites zu werden, aber trotzdem oder vielmehr gerade deshalb genial durch und durch. Als er die letzte Seite umschlug, war er sich klar, daß neben dieser Arbeit seine eigene keine Aussicht auf Beachtung hatte.

Er legte die beiden Manuskripte in die Umschläge, die er verschloß und mit Merkworten versah. Die gleichen Merkworte kamen auf zwei andere verschlossene Umschläge, welche die Namen der Verfasser trugen und erst nach der Preiszuerkennung geöffnet werden sollten. So wollte es die Vorschrift. Als er am nächsten Morgen die Abschriften überreichte, und zwar an Professor Velden, da war es ihm, als überreichte er sein Todesurteil.

Sein Groll gegen das Schicksal steigerte sich noch mehr, als wenige Tage darauf Dr. Müller starb. So war sein eigen Glück vernichtet um eines Toten willen.

Der Tag der Preisverteilung kam. Im Festsaal hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, die Professoren mit ihren Familien, viele Aerzte und Studierende. So viel war trotz aller Geheimhaltung in die Oeffentlichkeit durchgesickert, daß unter den Preisarbeiten eine gewesen, welche alle anderen derart turmhoch überragt hatte, daß ihr einstimmig der erste Preis zuerkannt worden war, und jedermann war gespannt, den Namen des Autors zu erfahren.

Dr. Türk war etwas später gekommen und stand ganz rückwärts im Saale. Von hier konnte er unbemerkt Eva beobachten, ohne selbst gesehen zu werden. Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen. In den nächsten Minuten mußte sich sein Geschick entscheiden.

Professor Velden erhob sich und verkündete unter tiefster Stille der Versammlung, daß der Preis einstimmig der Arbeit zuerkannt worden sei, welche das Merkwort „neue Wege" trage.

Es war dies die Arbeit Dr. Müllers. Türk hatte es nicht anders erwartet, und doch mußte im tiefsten Herzen ein Fünkchen Hoffnung geschlummert haben. Denn die Verkündung traf ihn wie ein Donnerschlag. Am liebsten wäre er davon geschlichen, aber er stand so eng eingekeilt, daß an ein Entfernen nicht zu denken war.

„Ich eröffne nun den Umschlag, der den Namen des Verfassers enthält", fuhr Professor Velden fort und — nach kurzer Pause — tönte es laut durch den Saal: Dr. Josef Türk.

Wie ein Blitz fuhr es durch sein Gehirn. Wie kam das nur? Er mußte beim Verschließen der Umschläge die Namen vertauscht haben. Bei Gott, er hatte es nicht absichtlich getan. Aber jetzt war es zu spät, zu sprechen. Von allen Seiten wurde er umdrängt und beglückwünscht, und da stand auch schon mit strahlendem Antlitz Eva vor ihm und streckte ihm, süße Verheißung im Blicke, beide Hände entgegen.

Kein Mensch kann es sich erklären, warum Professor Türk, dieses Glückskind, der Gatte der schönsten Frau, nur so still und verschlossen ist, ein ganz anderer als vorher. Türk schweigt und verrät niemandem seinen Kummer — und Tote reden nicht.

*

Wahrer Sozialismus im Tierreich. Die Verschärfung des Streites zwischen unseren Regierungssozialisten und den „Unabhängigen" beweist, daß unter den Menschen eine geschlossene Ansicht über das, was Sozialismus eigentlich ist, sich noch lange nicht herausgebildet hat. Jedenfalls ist die Art und Weise, wie während des Krieges „gehamstert" wurde, und in nicht geringerem Grade gegenwärtig weiter gehamstert wird, gerade das Gegenteil von Sozialismus. Wenn einmal „gehamstert" werden soll, so müßte es eben im sozialistischen Sinne geschehen, wie es bei vielen Tieren der Fall ist. Da lebt in Mittelamerika und Mexiko ein Specht, Melanerpes tromicivorus genannt im Deutschen meist als Sammelspecht bezeichnet. Die Sammelspechte beschäftigen sich damit, in gewisse Bäume viele Löcher zu hacken und in jedes Loch eine Eichel einzuführen, oder auch solche Eicheln in hohle Agavenstengel zu versenken. Dies geschieht aber öffentlich und gemeinschaftlich gleichzeitig von der ganzen Gesellschaft der Sammelspechte. Während der feuchten Jahreszeit verlassen sie als „Strichvögel" ihre bisherige Arbeitsstelle, die sie vielleicht nie mehr aufsuchen. Jedenfalls kehren sie zur trockenen Jahreszeit wieder in die Gegend ihres früheren Aufenthaltes zurück, keinesfalls ihr immer an die Stelle, wo sie ihre Vorräte selbst verborgen haben, wissen sie doch, daß jeder von ihnen in hohlen Agavenstengeln oder in den Löchern der ihnen wohlbekannten Bäume die ihnen als Nahrung dienenden Eicheln vorfindet. Dieses wahrhaft soziale Sammeln finden wir auch bei unseren einheimischen Strichvögeln, wie z. B den Habern und Meisen. Zur Zeit des Nahrungsmangels befinden sich diese Vögel, die als „Hamsterer" bekannt sind, nur selten an der Stelle, wo sie ihre Nahrungsvorräte untergebracht haben. Ihr anscheinend sinnloses Sammeln erweist sich aber ganz im Gegenteil als mustergültige soziale Maßregel Hier hamstert ein Vogel nicht, wie es der Mensch tut, für sich selbst, sondern für seine ganze Art. Solche Vögel suchen natürlich im Sommer immer diejenigen Gegenden auf, die ihnen als Aufenthalt zusagen; sie dürfen annehmen, daß ihre Artgenossen sich hier schon aufgehalten und für die späteren Bewohner der Gegend vorgesorgt haben. Das ist wahrer Sozialismus, an welchem sich das Menschengeschlecht ein Beispiel nehmen sollte.

Der Kulturwert der Muße

Von

Kurt Meyer-Rotermund.

Es gibt ein berühmtes Gedicht von Richard Dehmel, das sich „Der Arbeitsmann" betitelt und also beginnt:

„Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind
Mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
Wir haben die Sonne und Regen und Wind.
Uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
Um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!"

Dieses dreistrophige Gedicht, einst preisgekrönt als das beste imposante Lied aus dem deutschen Volksleben, und mit einer einst beobachteten Zeichnung von Anetsberger im „Simplizissimus" (Jahrgang 1896, Nr. 87) erschienen, erhielt bald nach seiner Veröffentlichung programmatische Bedeutung. Entstanden in einer Zeit, in der die Dichter mit Vorliebe soziale Stoffe wählten, sprach es das Sehnen des Arbeitsmannes nach frei sich entwickelnder Menschlichkeit aus. Dieses Sehnen legt der Dichter in das Verlangen nach einer Verkürzung der Körper und Geist zerbröckelnden Alltagsfron. Dehmel — und gleich ihm seine mit mehr als einem Tropfen „sozialen Oels" gesalbte Dichtergenossen — nahm einen Gedanken auf, den bereits das auf dem Erfurter Parteitage des Jahres 1891 beschlossene Programm der deutschen Sozialdemokratie in einer bestimmten Forderung ausgedrückt hatte: Die Festsetzung eines höchstens acht Stunden betragenden Normal-Arbeitstages. Kaum bei einem Punkte des Erfurter Programms tritt die kulturelle Bedeutung so sehr hervor, wie in der Arbeitsbeschränkung, die nicht lediglich sozialpolitisch zu fassen ist. Die sehnende Zukunftshoffnung in Dehmels Gedicht mit seinen prophetischen Worten: „Nur Zeit: Wir wittern Gewitterwind — Wir Volk" ist in unseren Tagen Wirklichkeit geworden, und was der Handarbeiter schmerzlich hat entbehren müssen: Muße, soll auch ihm nunmehr zuteil werden. Gerade er, dem im Maschinenzeitalter die mechanisierte Arbeit die seelischen Bedürfnisse unbefriedigt ließ, spürte naturgemäß den Durst nach einer angemessenen „Freizeit" — als dem erstrebenden Gegengewicht zu seiner mehr oder weniger ungeistigen, eintönigen Beschäftigung — in verstärktem Maße. Da nun aber jedem nicht rein materialistisch gesinnten Menschen eine Zielsehnsucht innewohnt, die es bei dem einmal Erreichten nicht bewenden läßt, so ist die moralische Folgerung: Muße verpflichtet. Unendlich wird sie zum Danaergeschenk.

Ein neues Problem ergibt sich: Muße und Leere Oder wie Schopenhauer, den diese Frage, die er geradezu als dämonisch wertet, so viel beschäftigt hat, es umschreibt: Die Langeweile. Wie ein Mensch mit seiner Muße fertig wird, ist für den Frankfurter Philosophen: Charakter enthüllend. In seinen Aphorismen zur Lebensweisheit spricht er einmal in seiner bitteren Art von der Erbärmlichkeit der Zeitvertreibe: „Hauptsächlich aus dieser inneren Leerheit entspringt die Sucht nach Gesellschaft, Zerstreuung, Vergnügen und Luxus jeder Art, welche viele zur Verschwendung und dann zum Elende führt." Den einzig reizenden Ausweg aus der Oede der Langeweile, der Kehrseite der Muße, erblickt Schopenhauer in inneren Reichtum, im Reichtum des Geistes, der für die mannigfaltigen Erscheinungen der Innen- und Außenwelt, für deren sich stets erneuernden Spiel, empfänglich ist und sich dadurch befruchtet. Diese Lebhaftigkeit „sämtlicher Vorstellungen" macht den selbst betäubenden Notbehelf überflüssig, Kurzweil und Gesellschaft „um jeden Preis" suchen zu müssen.

In der guten alten Zeit stand Muße den Menschen in Hülle und Fülle zur Verfügung. Sie war die Voraussetzung der heute schier märchenhaften Beschaulichkeit unserer Vorfahren, die ihnen ermöglichte, Gemütswerte zu schaffen, ohne die unsere Kultur armselig geblieben wäre. Nur ein Geschlecht, das über viel freie Zeit gebot, vermochte — in diesem Fall erscheint Schopenhauers Kritik zu einseitig — eine Gesellschaft zu entwickeln, die echte Lebenskunst war. Man denke nur an die sinnenfrohen Tage des anmutigen Rokoko oder an die schöngeistigen, fruchtbaren Mußestunden der Weimarer Hofgesellschaft.

Das Leitere, glückliche Kind der Muße ist das Spiel, dessen beste Pflegestätte nur in sorglosen, von keiner ungeistigen Tagesarbeit beschwerten Seelen ist und nur in diesen, der Kunst verwandt, sich schöpferisch auswirken kann. Der Spieltrieb, der verkümmert, je mehr aus dem unverbildeten Kinde der sich die Welt selbst verengende Berufsmensch wird, ist in seinem Kulturwert außerordentlich; der Tübinger Kunstgelehrte Konrad Lange z. B. hat eine ganze Aesthetik von dem Spieltriebe hergeleitet. Ihm ist das scheinbar zwecklose Spielen eine unmittelbar schöpferische Tätigkeit.

Der Mensch ist solange im Einklange mit sich und der Welt, als er die Muße nicht als eine Leere seines Daseins empfindet. Die Dauer dieses beseligenden Zustandes hängt weniger von seinem eigenen Zutun, als von seiner Naturanlage ab. Ursprünglich sentimental gerichteten Menschen wird die Muße am ehesten quälend erscheinen. Bei ihnen wird sich leicht eine Stimmung einstellen, die man als Weltschmerzsichtigkeit bezeichnen kann. Die Griechen als wahre genießende „Künstler" der Muße kannten den „Schrecken der Leere" (horror vacui) noch nicht. — ihn peinvoll zu empfinden war erst den Reflexionsmenschen der Neuzeit, vor allem den Deutschen, vorbehalten. Am heftigsten litten unter ihm die Romantiker. Mit ihrer disharmonischen Sehnsucht, die sie ewig in lockende Fernen zog, waren die Brentano, E. T. A. Hoffmann, Lenau u. a. nicht fähig, naiv die Muße auszukosten. Nur einer, Friedrich Schlegel, war dazu imstande; er lobpreist: „O Müßiggang, Müßiggang, du bist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung; dich atmen die Seligen, und selig ist, wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod, einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb." Dagegen sein beweglicher Freund Novalis der Meinung war: „Es ist Trägheit, was uns an peinliche Zustände leitet."

Nach der Romantik kam das Biedermeier, in dem wir heute das goldene Zeitalter der Gemütlichkeit, also auch der geruhsam genossenen Muße ein wenig neidisch zu verehren pflegen. Gewiß, die Oberfläche jener Spanne von 1815—47 spiegelt sich als eine Idylle wieder; das gemächliche Lebenstempo ließ noch Zeit, behaglich ausgeschonnene Briefe und weitschweifige Tagebücher zu schreiben, in den Salons schöngeistig zu dilettieren oder die Familienfreuden mit mörikescher Sinnigkeit zu veredeln. Ausgeschlossen war noch der größere Teil des Volkes von den öffentlichen Dingen, daher erklärt sich die leidenschaftliche Anteilnahme der vormärzlichen Zeit an Musik und Theater. Unter der Decke aber gärte längst jene Unzufriedenheit, die sich im Jahre 48 entlud und eine neue mußefeindliche Epoche ankündigte, von der Justinus Kerner an Sophie Schwab vorahnungsvoll klagend schrieb: „Durch die ewige Einmischung in Regieren und Politik flieht von dem Volke aller Fleiß, alle Gemütlichkeit, aller Frieden, entsteht ewiger Zwist und Hader in den Familien und in den Ortschaften . . ."

Ein Vergleich mit der Gegenwart liegt nahe, er kann hier nicht gezogen und die Stellung der Muße nicht weiter erörtert werden; es erscheint sogar sehr ungeitgemäß, von ihr zu reden, da heute höchste Arbeitsanspannung als einziges Rettungsmittel aus Deutschlands Not gilt; trotzdem hat die Muße ihren Kulturwert nach wie vor, nur darf sie nicht in Leeren, flachen Zeitvertreib entarten, sondern muß zur Feierstunde werden. Die Volkssprache hat hier wieder einmal das richtige Gefühl gehabt, als sie den bezeichnenden Ausdruck „feiern" (an Stelle von müßiggehen) schuf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0007

Frauenspiegel

Planmäßiges und sinnloses Wirtschaften

Gegenwärtig kann man allenthalben, in der Großstadt, wie in der abseits liegenden Kleinstadt, ja selbst auf dem flachen Lande die Beobachtung machen, daß unsere Frauenwelt von einer geradezu beispiellosen Kauflust beseelt ist. Nicht nur jene Frauen und Mädchen, die für den neugeschaffenen oder neu zu schaffenden Haushalt die notwendigsten Gebrauchsartikel ersehen, sondern auch ältere Frauen, die längst über einen völlig eingerichteten Haushand verfügen, bevölkern zu bestimmten Stunden des Tages die Hauptgeschäftsstraßen ihres Heimatortes, besichtigen, prüfen, gehen weiter und beginnen von neuem, um schließlich, wie man oft beobachten kann, mit dem gleichen zaudernden Ueberlegen, das sie schon beim Anblick der ausgelegten Herrlichkeiten gezeigt, im Geschäft selbst zu verschwinden. Auch dort wissen nur wenige von ihnen klar und fest umrissen ihre Wünsche zu äußern. Unschlüssig wandern sie von Auslage zu Auslage, lassen sich bald dieses, bald jenes vorlegen, um schließlich irgend einen Kauf zu „tätigen", wie der Kaufmann sagt, ihren Wünschen ein bestimmtes Ziel zu setzen.

Neben diesen planlosen Käuferinnen, ist natürlich auch der Prozentsatz jener nicht gering, die beim Erstehen von Bedarfsartikeln, völlig dem vorher gefaßten Entschlusse entsprechend, nur das zu kaufen, was sie unbedingt brauchen und dabei immer bestrebt sind, dem Notwendigen vor dem Nützlichen oder wohl gar nur Angenehmen den Vorrang zu lassen. Zu diesen Käuferinnen gehören vor allem jene Hausfrauen, die empfindliche Lücken, die im Laufe der Zeit entstanden sind, im Haushalt nun endlich zu schließen gezwungen sind, weil entweder der Abgang des Artikels zu fühlbar als Mangel in Erscheinung tritt, oder aber dieses eine fehlende Glied in der Kette des Haushaltungsbetriebes, diese öfter merkbar ins Stocken bringt. Neben diesen beiden Kategorien, den unentschlossenen und planlos und den bewußt und planmäßig einkaufenden Frauen, gibt es zurzeit aber auch die sogenannten „wilden" Einkäuferinnen. Zwar ist alles so entsetzlich teuer, daß ein großer Teil aller ausgestellten Bedarfsartikel des menschlichen Lebens nur noch für eine kleine Oberschicht erschwinglich ist, wie wir meinen. Aber die gegenwärtig wirtschaftlich so unsicheren Verhältnisse, die Furcht vor der völligen Entwertung unseres Geldes, und anderseits der ergiebige hohe Lohn bringen es mit sich, daß Ungezählte heute nicht mehr ans Sparen denken und nach dem Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen", sofort wieder ausgeben, was sie verdienen. „Ach wer weiß, was morgen wird, ob da nicht der Staatsbankrott kommt und unsere vorhandenen Ersparnisse entwertet," oder „was man hat, das hat man" und „sicher ist sicher" und was dergleichen billige Gemeinplätze mehr sind, dienen als Entschuldigung für das sie beherrschende Einkaufsfieber. Unter dem Zwange desselben werden schwere Seiden- und Wollstoffe, überflüssige Möbelstücke, die heute so unerhört teuren Luxusporzellane oder feinen Glaswaren, Musikinstrumente, die vorläufig kein Glied der Familie zu spielen versteht, Teppiche und verschiedenes anderes mehr, angeschafft, nur um keine Barmittel in den Händen zu behalten.

Dieselbe Planlosigkeit zeigt sich auch beim „Ertaffen" von Lebensmitteln. Jeder Einkauf wird möglichst im „Großen" gemacht. Zehn und zwanzig Pfund ist die Norm, und 50 und 100 Pfund von irgend einem haltbaren Lebensmittel, wie Hülsenfrüchte, Mehl usw. durchaus keine Seltenheit. Hausfrauen, die vor dem Kriege, wenn es hoch kam, den Wochenbedarf, selten nur den Monatsbedarf auf einmal deckten, kaufen heute, unter dem Einfluß des Einkaufsfiebers, auf Vierteljahre voraus und entblößen sich dafür der an anderer Stelle notwendigen Barmittel in zumeist nicht geahntem Umfange.

Kann bei derartigen planlosen Einkäufen überhaupt noch eine geordnete Haushaltsführung möglich sein? Ist es nicht fast selbstverständlich, daß dabei eine vorzeitige Verschwendung und Vergeudung der reichlich vorhandenen Vorräte eintreten muß? Gehört doch sorgsamste Rechen- und Einteilungskunst dazu, große Mengen rationell zu verwerten und nie über den tatsächlichen Bedarf hinauszugehen, wenn, wie in diesen Haushaltungen, größere Vorräte vorhanden sind.

Ich bin der Meinung, niemals zuvor haben wir Hausfrauen planmäßiges Wirtschaften nötiger gehabt, denn heute, denn wir wissen nicht, was uns der morgende Tag bringt. Sollte uns in Zukunft auf absehbare Zeit dieses oder jenes wieder fehlen, an das wir uns im letzten Jahre nach Oeffnung der Grenzen wieder gewöhnt hatten, dann ist das längst nicht so schlimm, als wenn wir in Tagen der Not, Erwerbslosigkeit oder Krankheit, vor denen ja niemand sicher ist, von allen Mitteln entblößt sind. Gerade heute, wo so vielen das Glück blüht, einen großen oder erhöhten Verdienst zu erzielen, sollten planlose Einkäufe völlig ausgeschlossen sein. Die Lebenshaltung ist so teuer, daß auch die damit beglückten Hausfrauen schon gute Haushalterinnen sein müssen, wenn sie ihre Familie auskömmlich ernähren und kleiden und daneben noch einen Notpfennig erübrigen wollen. Sinn- und planlose Einkäufe aber schädigen nicht nur den einzelnen, sondern durch die allzu starke Nachfrage, auch die Allgemeinheit.

Elisabeth Thielemann.

Der zeitgemäße Haushalt

Die Küche

Die Verwendung der roten Rüben als Kaffee-Ersatz ist sicher den wenigsten Hausfrauen bekannt. Und doch ergeben sie ein angenehm schmeckendes und wohlriechendes Getränk von kaffeeähnlichem Geschmack. Dazu werden die gesäuberten Rüben gekocht und geschält. Wenn sie völlig erkaltet sind, schneidet man die Rüben in kleine Würfel, um sie in der Ofenröhre auf sauberem Papier ausgebreitet zu dörren, bis sie „wasserstrocken" sind. In luftdichten Büchsen an trockener Stelle aufbewahrt, werden dann die gedörrten Rübenschnitzel auf der Kaffeemühle zu Pulver zerkleinert, um dieses je nach Belieben teelöffelweise zu verwenden.

Um einem Verlust an Kartoffeln vorzubeugen, was besonders bei sehr mehlhaltigen Sorten durch Aufplatzen beim Kochen und dadurch Hängenbleiben an der Schale der Fall ist, so koche man sie nicht bis zuletzt im Wasser. Sobald sie noch etwas „härtlich" sind, gieße man das Wasser ab, schließe den Topf wieder mit dem Deckel und lasse die Kartoffeln auf dem Herd, im Ofen oder auf dem Gas noch ca. zwei Minuten dämpfen. Sie sind dann von richtiger „Gare".

M.

Kochen von Hülsenfrüchten. Beim Kochen der vorgeweichten oder vorgeleimten Hülsenfrüchte muß man verschiedene Regeln beachten. Niemals darf man Hülsenfrüchte mit heißem oder siedendem Wasser aufsetzen, das Eiweiß in ihnen würde sofort gerinnen, das Hülsenfruchtgericht dann ganz unverdaulich sein. Alle Hülsenfrüchte sollen auch, nach den Angaben der „Gartenlaube", stets für sich allein, nicht etwa mit dem Fleisch zusammen gekocht werden, da sich der in den Knochen des Fleisches enthaltene phosphorsaure Kalk auflöst und das Weichwerden der Hülsenfrüchte sehr erschwert. Das Kochwasser der Hülsenfrüchte muß weich sein, hartem Wasser muß man mit Vorsicht ganz wenig doppeltkohlensaures Natron zusetzen, ein Zuviel dieses Zusatzes aber ist vom Uebel, denn es gibt einen seifigen Geschmack. Salz darf man, da es gleichfalls das Weichwerden der Hülsenfrüchte verzögert, erst zusetzen, wenn die Hülsenfrüchte gar sind, ein geringer Zuckerzusatz dagegen befördert das Weichwerden und hebt den Wohlgeschmack. Niemals sollen die Hülsenfrüchte in Wasser oder Brühe schwimmen, die sollen immer während ihrer Kochzeit nur knapp mit Flüssigkeit bedeckt sein und auch so erhalten bleiben; kochendes Wasser oder siedendheiße Brühe muß dazu während des Kochens zum Nachgießen bereitgehalten werden, damit beim Nachgießen die Hülsenfrüchte nicht aus dem Kochen kommen.

Die Konservierung von Eiern

Ein neues Verfahren.

Wenn auch infolge der Freigabe des Eierhandels seit dem Frühjahr an Eiern kein Mangel mehr herrscht, so wird die während der letzten Kriegsjahre vielfach geübte Konservierung doch schon deshalb nicht außer Gebrauch kommen, weil im kommenden Winter der Eierpreis zweifellos wieder ganz bedeutend steigen wird, ganz abgesehen davon, daß mit Beginn des nächsten Winters die Zufuhren an frischen Eiern natürlich stark nachlassen werden. Mit Rücksicht darauf erscheint ein neues Verfahren der Eierkonservierung, das die „Chemisch-technische Wochenschrift" veröffentlicht, von Interesse. Es beruht darauf, daß das Ei einen Augenblick lang in eine in Essigäther hergestellte Lösung von Azetylcellulose getaucht wird. Beim Verdunsten läßt diese Lösung ein sehr dünnes, geschlossenes, durchsichtiges Häutchen zurück, das das Eindringen von Organismen völlig verhindert. Die Lösung hat eine genügende keimtötende Wirkung und dringt tief genug in die Schale ein, um die auf und bis zu einer gewissen Tiefe auch in die Schale gedrungenen Keime zu töten oder sie wenigstens derart in Bann von dem Cellulosegelat nach dem Trocknen gebildeten Häutchen einzubetten, daß sie sich nicht entwickeln können. Das Cellulosegelat selbst wird von Organismen gar nicht angegriffen. Ebenso gleich das Häutchen für Keime völlig undurchlässig ist, und auch dem Durchgang von Gasen einen erheblichen Widerstand bietet, deshalb also die Austrocknung des Eies verhindert und seine Atmung beschränkt, ist es dennoch nicht völlig undurchlässig, es ermöglicht vielmehr eine genügende Diffusion der Luft, um das Ei am Leben zu erhalten. Die Undurchlässigkeit des Häutchens für Bakterien ist so groß, daß das Ei auch dann frisch bleibt, wenn der Inhalt eines verdorbenen Eies darüber ausgeschüttet wird, wie es beim Transport oder beim Lagern von Eiern ja großen öfters vorkommt. Die Schale wird in keiner Weise durch die dünne Lackschicht beschädigt. Uebrigens dringt die Lösung nur in die Schale ein, nicht aber durch sie hindurch. Die Schwerlöslichkeit des Essigäthers in Wasser verhindert dessen Eindringen in das Innere des Eies, so daß dessen Lebensfähigkeit nicht beeinträchtigt wird. Auch nimmt das Eiinnere keinen Geruch oder Geschmack nach Essigäther an. Dieser verdampft vielmehr völlig aus Cellulosegelatehäutchen, ohne irgend einen Rückstand zu hinterlassen. Da das Häutchen äußerst dünn und farblos ist, so wird das Ei äußerlich nicht verändert. Man kann aber der Lösung auch Farbstoffe zusetzen und damit dem Ei jede gewünschte Farbe erteilen. Das Häutchen hat den weiteren Vorteil, nicht brennbar zu sein.

Die Dicke des Häutchens läßt sich je nach der Konzentration der Lösung beliebig regeln. Vorteilhafterweise verwendet man nicht allzu konzentrierte, z. B. 1-prozentige Lösungen, und läßt das in die Lösung getauchte Ei gut abtropfen, um keinen unnötigen Ueberschuß des Konservierungsmittels anzuwenden. Die verwendeten Lösungen von Azetylcellulose in Essigäthern können gegebenenfalls auch Zusätze von geeigneten Verdünnungsmitteln enthalten.

Die nach diesem Verfahren, der Erfindung zweier Holländer, die es sich in Deutschland haben patentieren lassen, konservierten Eier haben gegenüber Eiern, die in Kalkwasser, Wasserglas oder dergleichen aufbewahrt sind, den Vorzug, daß ihre Schale nicht zerbrechlich wird, so daß sie ganz wie frische Eier gekocht und genossen werden können. Nach dem Trocknen des Ueberzuges werden die Eier in üblicher Weise in geeigneten Räumen, Kisten usw. aufbewahrt.

Arbeit im Heim

Die Ausnutzung der Asche im Haushalt. In der achtlos in jedem Haushalt beseitigten Asche besitzt die Hausfrau eine ganze Reihe Hilfsmittel, die ihr bei den verschiedenen Verrichtungen wertvolle Hilfe leisten kann. So erweist sich durchgesiebte Asche als vorzügliches Putzmittel für Messer und Gabeln, Wiegemesser und Hackbretter, wenn sie mit gesiebtem Wollappen darauf verrieben wird. Rasches Nachspülen und Trocknen ist notwendig, weil sonst die Gegenstände bei feuchter Asche zu oxydieren. Mit Asche und etwas Seifensand und wollenem Lappen geputzt, werden alle Aluminiumgegenstände silberweiß, doch darf nur klares und kein Sodawasser verwendet werden, da dieses das Aluminium angreift. Mit schwachem Salmiakwasser und feingesiebter Asche behandelt, verschwinden alle Speisespritzer an den Kachelöfen und Wandverkleidungen der Küche, wie auch die Schmutzstreifen, die an den unteren Rändern hellackierter Türen durch Berührung mit den Füßen entstehen. Essig, Salz und gesiebte Asche ergeben zusammen ein vorzügliches Mittel für Messinggegenstände, und reine Holzkohlenasche, einen ganz Tag über in klarem Wasser ziehen gelassen, ein scharfes, dabei unschädliches Reinigungsmittel für besonders schmutzige Wäsche. Die Asche von Koks und Steinkohlen zeitigt dagegen Flaschen aller Art mit Wasserzusatz in kurzer Zeit und macht sie klar.

Will man Herrengarderobe im Hause selbst reinigen, so wende man dazu das alte, vielfach bewährte Mittel der Herrenschneider an, mit dem namentlich auch Uniformen meist gereinigt werden. Eine Tasse voll Salmiakgeist, eine Tasse voll Aether und ebenso viel Seifenspiritus füllt man in eine Flasche. Bei Bedarf gibt man von dieser Flüssigkeit in eine Schale, gießt ebensoviel kochendes Wasser dazu und reibt mit wollenem Zeugfleck von gleicher Farbe mit dieser Mischung angefeuchtet, die auf dem Tischtuch oder Plättbrett ausgebreiteten Garderobenstücke strichweise sauber. Die dürfen nicht durchnässen und müssen in Zugluft, doch ja nicht am Ofen trocknen und brauchen meist nur leicht überbügelt zu werden, um wieder tadellos auszusehen.

Wohnungsnot und Ehewut

Hier und da taucht wieder die Grippe in epidemischer Form auf. So hatte Dortmund in einer Woche 116 Todesfälle zu verzeichnen, in Berlin trat bereits eine erhebliche Einschränkung des Fernsprechverkehrs aus derselben Ursache ein. Immer noch haben große Kriege allgemeine Epidemien nach sich gezogen. Diesmal sind wir, bis auf die Grippe, bisher im wesentlichen verschont geblieben, dank unserer weitreichenden hygienischen Vorbeugungsmaßnahmen. Wie aber steht es damit in Zukunft? Ernste Bedenken müssen jedem für das Allgemeinwohl besorgten Menschen aufsteigen, wenn er nur an die zum Teil geradezu unmöglichen Wohnungsverhältnisse der Gegenwart, nicht etwa nur in den Großstädten, denkt. Trotz Wohnungsrationierung und allseitiger Einschränkung ist an eine Besserung garnicht zu denken. Im Gegenteil, wie eine Epidemie hat die Heiratswut um sich gegriffen, zehn-, ja zwanzigfach höher und noch mehr ist die Zahl der monatlichen Eheschließungen im Verhältnis zu Vorkriegszeiten. So verständlich vom menschlichen und wünschenswert vom staatlichen Standpunkte aus diese Erscheinung auch ist, der Wohnungspolitiker sieht sie mit einigen Schmerzen. Wo sollen die neuen Ehepaare alle bleiben? Wie soll bei der immer engeren Zusammenschachtelung der Familien auch nur die allernötigste Hygiene in Kinderzimmern, Küche und Vorratskammer durchgeführt werden? Hier liegt eine kaum hoch genug zu veranschlagende Gefahr für die Volksgesundheit.

Doch was tun? Die Neubautätigkeit ist überall so gering, daß der Erfolg kaum merkbar wird. Materialmangel, die ungeheuer gestiegenen Baukosten, Streiks und ähnliche Erscheinungen der Neuzeit mögen dabei eine erhebliche Rolle spielen. Trotzdem ließe sich sicher auch hier mehr und nützlichere Arbeit leisten, wenn man nicht, wie in der ganzen Revolutionswirtschaft, auch dabei wieder den Gaul beim Schwanze aufzäumen würde. Da wird beraten und geredet, entworfen und viel teures Papier beschrieben, bis schließlich in staatlicher oder kommunaler Regie Kasernen gebaut werden, deren Gestehungskosten in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Zweckmäßigkeit stehen.

Wer je an der Front oder in der Etappe gesehen hat, wie unsere Leute oft mit den allerbescheidensten Mitteln in erstaunlich kurzer Zeit sich häuslich einzurichten wußten, wie bei längerem Aufenthalt die Lager immer wohnlicher wurden, wie stets auch der Sinn für Schmuck und gefälliges Aeußere zum Vorschein kam, dem dürfte die Lösung des Problems nicht allzu schwer fallen. Wir haben doch schon in großem Umfang die Schrebergärten. Dort und an ähnlichen Stellen gebe man Interessenten Gelegenheit, mit eigenen Kräften sich anzubauen. Da könnte sehr schnell eine Kasernenstadt entstehen, wie in Kleingartenkolonien, wie bei Gartengemeinschaften, finden sich auch wohl einige Leute, die einander beim Bau behilflich sind. Manch gute Kriegskameradschaft könnte auf diese Weise so weiter blühen. Die Gestehungskosten aber würden sehr viel geringer werden, denn der Hauptpunkt in Gestalt der ungeheuer gestiegenen Arbeitslöhne fiele fort.

Die Behörden aber dürften sich in allererster Linie nicht viel um die Sache kümmern. Man lasse jeden bauen, wie es ihm Spaß macht, und wenn es nur ein Unterstand wird. Gewisse Musterbauten könnte man ja zur Anleitung aufführen, sonst aber müßte sich die heute so beliebte Arbeit von oben darauf beschränken, Land zu günstigen Bedingungen, vielleicht zunächst pachtweise, zur Verfügung zu stellen und die verfügbaren Baustoffe zu sammeln und zu verteilen. Dazu wäre die Anlage von Baustofflagern nach Art der aus dem Felde allgemein bekannten Pionier-Parks in jeder größeren Stadt notwendig.

Nur durch Eigenarbeit der Interessenten werden wir auch auf diesem Gebiete der drohenden allgemeinen Not entgehen und den Wiederaufbau ermöglichen. Zugleich aber erreichen wir damit die so sehr wünschenswerte Rückkehr zum Eigenheim unter natürlichen Lebensverhältnissen, fern den geschlechtermordenden Steinwüsten der Großstädte.

v. Lieberman.

*

Die Leipziger Frühjahrs-Mustermesse und die Frauen

Wenn draußen im Reiche unsere Hausfrauen von der Leipziger Mustermesse hören, dann stellen sie sich diese gewöhnlich wie eine große Waren-Schau vor, auf der die Kaufleute vorwiegend zu ihrer Bequemlichkeit alle Gebrauchsartikel des täglichen Lebens bestellen können. Nur vereinzelte wissen davon, daß hier auf dem konzentrierten Ausschnitt unserer gesamten Produktion und Warenerzeugung, in erster Linie immer alle Fortschritte und Entwicklungen der Technik, alle Neuheiten auf jedem Gebiete zur Anschauung gebracht werden. Wenn es ihnen vergönnt wäre, einmal die Riesenschau „unentbehrlicher" Gegenstände des menschlichen Bedarfs, des einfachsten, kleinsten Arbeitsgerätes, bis zum neuesten und verfeinertsten Luxusartikels zu sehen, dann würde ihnen erst einmal die Bedeutung dieser Messe für unser gesamtes deutsches Wirtschaftsleben aufgehen. Zugleich aber würde ihnen auch die sie sicher still beglückende Erkenntnis werden, daß Industrie und Technik nie rastet und immer bestrebt ist, gerade zur Erleichterung und Entlastung der Hausfrauen, zur Vereinfachung der Haushalts- und Berufsarbeit alles aufzuwenden, was nur irgendwie diesem löblichen Zwecke dienen kann.

So hat auch die gegenwärtige Frühjahrs-Mustermesse wieder den vollgültigen Beweis erbracht, daß unablässig beste Kräfte am Werke sind, unseren Frauen ihr manchmal recht schweres und arbeitsreiches Los soweit wie nur irgend angängig, zu erleichtern. Dabei wurde der fühlbare Wohnungsmangel und Raumbeschränkung in dieser, die Schwierigkeit der Beschaffung des früher so vielgestaltigen Hausrates u. ä. m. voll berücksichtigt, so daß von der diesjährigen Mustermesse mit Recht gesagt werden kann: niemals zuvor war eine Messe derart allen Notwendigkeiten der heutigen Verhältnisse angepaßt wie diese.

Vom Bettsofa mit eingebautem Wandschränkchen und Krankentisch, am Tage zusammengeschlagen, eine völlig harmlose, gefällige Sitzgelegenheit, bis zum Wandschrank, mit eingebauter Kochplatte oder elektrischer Heizanlage oder beides in sich vereinend, vom Küchentisch mit versenkbaren Spülbecken, Plätzböden, Geschirr- und Vorratsschränken, herausziehbaren Hedern und Serviertischen, versenkbaren Haushaltsmaschinen rechts und links an der Seite, bis zum Gasgrudeherd, welche reichhaltige Auswahl ähnlicher Gerätschaften in allen Preislagen. Weiter die Riesenschar der Maschinen und Maschinchen zum Nähen und Schneiden, Reiben und Schnitzeln, Hobeln und Zerdrücken, zum Abpressen und Formen von Gemüse, Obst, Semmel, Kartoffeln und was alles im Haushalt entsprechender Zerkleinerung bedarf. Weiter jene fast ungähligen Apparate, die das tägliche Reinigen der Wohnung und Kleidung vom Kopf bis Fuß, der Wäsche usw. bis auf ein Mindestmaß von eigener Arbeit verringern wollen. Die Heizstoffsparer und -Zerkleinerer, die verschiedenartigen Stellagen und Behälter für die Vorräte des Haushalts, die Gerätschaften für rationelles und praktisches Arbeiten an Nähmaschine und Nähtisch, wie wollen sie doch alle vereint, nichts weiter als wie stumme, immer bereite Helfer der Hausfrau zur Seite stehen und manche sonst zu schwer werdende Last von den Schultern, aus den Händen nehmen, um ihr auch freie Zeit zur Bildung des Geistes, zur Bereicherung ihres Wissens, zur Vertiefung ihrer Anschauung, zu Begnügen und Zerstreuungen zu bieten. Freilich, das eine wollen vor allem diese hauswirtschaftlichen Neuheiten: sie wollen gekauft sein, sie wollen dorthin gelangen, wo sie in des Wortes wahrster Bedeutung Helfer und Helfershelfer der Hausfrau werden können. Sie wollen das ganze Interesse jener Hausfrauen erregen, so daß sie sich unbedingt für ihre Anschaffung entscheiden, da sie ohne ihre Hilfe heute zur Zeit des Dienstbotenmangels, dem Uebermaß von Anforderungen, die dadurch an sie gestellt werden, sonst vor der Zeit erliegen, ihre besten Kräfte herausgabt und kraftlos würde, noch ehe die Last der Jahre die volle Berechtigung dazu bietet.

A. B.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192003071-17/fragment/page=0008